

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.



Anzeigen: Die fünfgepaltene Beitzelle oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseraten-Aufnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Redaktion und Expedition:
Baronessstraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Kriegsversicherung.

Die noch nicht versicherten und seit der letzten Versicherungs-Anmeldung weiter zum Heer einberufenen Personen können der durch Herrn Generalkonsul von Weinberg abgeschlossenen Versicherungsliste bei der Nassauischen Kriegsversicherung noch angeschlossen werden.

Die Angehörigen aller in Frage kommenden Personen haben die Anmeldungen binnen 8 Tagen hier zu bewirken.

Schwanheim a. M., den 20. November 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Beschwerden über nicht befriedigende Zuführung von Gas in den Hausanschlüssen wollen innerhalb 3 Tagen auf dem Bürgermeisterrat angemeldet werden, damit für erforderliche Abhilfe weiteres veranlaßt werden kann.

Schwanheim a. M., den 21. November 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Anträge auf Aufnahme noch nicht versicherter Gebäude in die Nassauische Brandversicherungsanstalt können noch bis Mittwoch, den 25. d. Mts., hier angemeldet werden.

Schwanheim a. M., den 21. November 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Nachpflanzen von Obstbäumen und Reinigung der Gräben an den Vizinalwegen.

Die Besitzer von Grundstücken an den Vizinalwegen werden hiermit aufgefordert, binnen drei Wochen die ordnungsmäßige Reinigung der Gräben und das erforderliche Nachpflanzen von Obstbäumen vorzunehmen, andernfalls Bestrafung eintritt.

Schwanheim a. M., den 19. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Durch Kampf zum Sieg.

Roman von Erich Ebenstein.

3) Nachdruck verboten.

„Sieh acht, Bürgermeister,“ sagt er mit vor Erregung heiserer Stimme, „daß du dich kein zweitesmal irrst in der Finsternis. Könnt dir sonst übel ausgehen. Die deinige sitzt im Badwirtshaus. Aber merk dir's fein: dem Konrad Beitel seine sitzt im Leichwirthshaus!“

Heidrich fährt zusammen. Ehe er aber antworten kann, hört er den anderen schon in großen Sprüngen wegbwärts hasten.

Zur selben Zeit sagt drin in der Wirtsstube der Zeetich mit einem seltsamen Zwinkern um die verschleierte Geirungen: „Soviel kann einer heute merken — alles ist da nit in Richtigkeit. War immer dafür, daß man dem Bürgermeister mehr sollte auf die Finger schauen. Jetzt weist sich's wohl, daß er nit ist, für was ihr ihn gehalten habt.“

Der Leichwirth fährt sich mit beiden Händen in das kurze, struppige, braune Haar.

„Närrisch könnt man werden! Wenn so einer wie der Heidrich wirklich ein Gauner wär...“

Dann schreit er dem Zeetich aufgeregt ins Gesicht: „Unfinnig ist's! Weshwegen sollt er denn die eigene Gemeinde verraten haben an die Herrschaft in Weyersbach?“

Worauf der Zeetich geheimnisvoll flüsternd das Wort spricht: „Könnt ja sein, daß ihm die Herrschaft heimlich bezahlt hat dafür, daß er still gewesen ist zur rechten Zeit!“

Allüberall an den Hängen, über Wiesen, Felder und Wege geht ein Riesel von Wasserbächlein nieder

Friedhof.

Der Friedhof ist zum Besuche des Publikums sowie zur Vornahme von Arbeiten an Grabstätten in den Monaten November, Dezember 1914, Januar und Februar 1915 von nachmittags 2—4 Uhr geöffnet.

Außer diesen Stunden ist der Friedhof geschlossen und darf nicht betreten werden.

Kinder unter 14 Jahren ist das Betreten des Friedhofes, außer bei Beerdigungen, nur in Begleitung von erwachsenen Angehörigen gestattet.

Schwanheim a. M., den 19. November 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Jugendwehr.

Sonntag, den 22. November, Antreten 2½ Uhr auf dem Schulhof.

Da die Beteiligten gegen Unfall versichert werden sollen, ist es unbedingt notwendig, daß alle Angemeldeten zur Stelle sind. Auch erhalten die Teilnehmenden Armbinden und es wolle sich jeder deshalb mit einer Sicherheitsnadel versehen. Ferner darf der erste Zug die Spaten nicht vergessen. — Werktagsanzug.

Die Herren Führer bitte ich, 10 Minuten früher da zu sein.

Schwanheim a. M., den 20. November 1914.

Günster,

Vorsitzender des Ortsausschusses für Jugendpflege.

Zum Totenfest.

Dem Andenken an unsere Toten hat die katholische Kirche den Allerheiligenfest, die evangelische das Totenfest geweiht. So wie in diesen großen Tagen ist seit dem November des Jahres 1870 das Gedächtnis unserer Toten nicht gefeiert worden, so allgemein, so erschütternd und doch erhebenden Trostes so voll. Sein teuerstes und treuestes Blut muß das deutsche Volk auf dem Altar des Vaterlandes opfern. Unsäglich schmerzhaft ist das Herzeleid über die Opfer, die der Krieg fordert, laut und gerecht die Klage, die allwärts in den deutschen Landen sich erhebt. Sie läßt kein deutsches Herz unbewegt. Kaum gibt es wohl noch eine deutsche Familie, die nicht frisches Leid in unsern todeschweren Tagen zu tragen hat, die nicht von den unermesslichen Verlusten an Menschenleben

berührt wird. Nur die wenigsten wissen, unter welchen Hügeln in fremder Erde die Ihrigen zur letzten Ruhe gebettet sind. Sie kennen die Gräber ihrer Lieben nicht. Sie können am Totensonntage nicht an der Stätte der Heimgegangenen weilen und weinen und sie schmücken.

Fern und einsam ruhen die meisten Toten des Krieges. Und doch nicht einsam und verlassen. Alldeutschland, zur großen Trauergemeinde geeint, steht an den Gräbern seiner Helden, ergriffen zwar von tiefstem Weh, aber auch stark im Troste und des Segens gewärtig, der aus diesen frischen Gräbern emporsteigen muß. Unvergessen leben die Toten in den Herzen der Zurückgebliebenen, und wenn je Totenfestgedanken Balsam denen zu spenden vermögen, die ihr Lehtes, Unersehliches für das Vaterland hingeben mußten, so die heurigen. Sterben bleibt aller Sterblichen unabwendbares Los. Aber von jeher, so lange es tapfere Völker gibt, die sich für Ehre und Freiheit begeistern, und dafür Todesverachtung bewiesen haben, gelten die für gedelt, geweiht, gesegnet, für alle Zeiten als ehrwürdig gepriesen, die des heiligen Retter- und Erlösertodes für das heißgeliebte Vaterland sterben. Sie sterben nicht. Ewig leben sie; im Gedächtnis und in der Geschichte ihrer Heimat, ihres Volkes, des höchsten Ruhmes würdig.

Der Opfertod der Vaterlandshelden verkörpert: die, die ihn erlitten, und die, die darob klagen. Lassen wir die Tränen fließen, aber beugen wir uns in Demut unter Gottes unerforschlichem Willen und heben wir, im Vertrauen auf den allerhöchsten Lenker der Menschen- und Völkergeschicke, die Herzen zu der Zuversicht empor, daß unserer Helden Blut nicht umsonst fließt, daß, so groß der Verlust, der uns trifft, so groß auch die Ehre und der heilende Trost ist, mit dem Besten zu des Vaterlandes Heil beigetragen zu haben und so ein Blatt in dem unverwelklichen Kranze deutschen Ruhmes unser eigen nennen zu dürfen! Denn das sagen uns, mahnend und anfeuernd, unsere Toten zum Totenfest, daß die Opfer, die sie uns mit ihrem Leben gebracht haben, nicht vergeblich sein sollen, daß sich der Kranz eines unbestreitbaren Sieges, der ringsum unsere Feinde zu Boden streckt, um unsere Heere Fahnen winden müsse, daß der Tod aus blutigem Schok neues Leben im Vaterland gebären wird.

Drum sei, was einer unserer Dichter auf den Schlachtfeldern um Meh vor 44 Jahren zur Beherzigung gesungen hat, des diesjährigen Totensonntags Gelübde: „Nimmer soll, das ihr vergossen, Euer Blut umsonst geflossen, nimmer soll's vergessen sein!“

Sollt's wirklich sein, daß die Leute das glauben, bloß weil die Badwirtin zuweilen nach der kleinen Beva schaut und er, dafür dankbar, gute Nachbarschaft hält?

Aber freilich, denkt er bitter, warum, wenn sie einem schon gar die größten Schlechtigkeiten zutrauen, nicht auch das? Hätte es nicht gedacht, daß die Menschen so sein können.

Aber Regina? Regina hatte ihm ja doch gesagt: „Ich glaube an dich, Müller!“

Meinen sollt man, da gibt's kein Betrügen und keine Täuschung. Und doch — wenn man das Wort vom Beitelbauer dagegen hält — und daß sie nur heimlich im Dunkeln ihm nachgeschlichen ist.

Kein Verlaß ist, auch nicht auf Regina! Und das tut dem Müller Heidrich am tiefsten weh.

„Tata,“ ruft plötzlich die kleine Beva vom Anger herauf, „die Badwirtin...“

Heidrich fährt unwillkürlich zusammen. Ob über den Anruf überhaupt oder weil die, an welche er vorhin mit einem halb peinlichen, halb ärgerlichen Gefühl gedacht hat, jetzt vor ihm steht, weiß er selber nicht.

Dunkel empfindet er, daß ihm lieber wäre, überhaupt die Badwirtin nicht mehr hier zu sehen.

Zögernd machte er ein paar Schritte vorwärts. Sie aber, die erregt scheint, läßt ihm nicht einmal Zeit zu einem Gruß, sondern sagt hastig mit ihrer hellen, etwas scharfen Stimme: „Hat mir keine Ruhe gelassen, Heidrich — ist's denn wirklich war: Du willst nimmer Bürgermeister bleiben?“

„Ja, Badwirtin, das ist wahr.“

„Du mein! — Aber bist denn närrisch worden?“

ruft sie in heller Bestürzung.

„Gar nit. Wenn du das eine weißt, wirft auch das andere erfahren haben: Wie's gekommen ist, und daß ich nicht anders hab tun können.“

Durch die Nacht des Todes zum Licht des Lebens! Dem Totenfest soll nach sieggekröntem ehrenreichem Frieden ein herrlicher noch als zuvor erblühender, an Macht, Größe und Gessittung wachsender Deutschland ein Lebensfest folgen. Die der Tod auf dem Felde der Ehre uns entzissen hat, sie haben den wahren, ewigen Frieden, und uns, die wir ihr Andenken als heilig ehren, wird und muß auf Erden ein Frieden und eine neue Friedenszeit beschieden sein, die derer würdig ist, die dafür ihr Herzblut gegeben haben. Drum, so rief den um die Toten des Jahres 1870 Trauernden ein Dichter zu: „Weinet nicht, ob Ihr das Teuerste auch habt verloren! Gewaltig schon die neuen Zeiten kreisen, und Großes wird in Schmerzen nur geboren. Der Lorbeer reicht der Palme schon die Hand, und herrlich, neugefäßt durch Blut und Eisen, ersteht zum höchsten Glanz das Vaterland. Drum weinet nicht, denn die für solchen Preis sich hingegen, sie sterben nicht, sie werden ewig leben!“

Sitzung der Gemeinde-Vertretung

am 19. November 1914.

Anwesend waren außer dem Vorsitzenden, Herrn Bürgermeister Diefenhardt, noch 13 Vertreter.

Punkt 1. Bewilligung von Mitteln für Einstellung von Hilfskräften für die zum Heere einberufenen Beamten usw. Herr Bürgermeister Diefenhardt erklärte zu diesem Punkte, daß der Gemeindefekretär Esser, der Büroassistent Raab, 2 Bürogehilfen, 3 Polizeisergeanten, der Schuldiener Kohaut, der Rohrmeister Liesum und Bullen- und Friedhofswärter Liesum zur Fahne einberufen seien. Er habe aus diesem Grunde verschiedene Hilfskräfte einstellen müssen, teils würden auch die Posten durch andere Gemeindebeamten ausgefüllt, so z. B. der Rohrmeisterposten, in welchen sich der Feldhüter Köhrig und Herr Jos. Müller teilen. Für den Bullenwärterdienst sei Herr Schneider eingestellt worden, der den Dienst schon früher versehen habe. Die Friedhofsaufsicht besorge die Frau des Friedhofswärters. Bei dem Schuldienerdienst besorge der Feldhüter Köhrig die Heizung, während für die Ordnung und das Sauberhalten noch 2 Frauen eingestellt seien. Bei den Gemeindebeamten besorge die Stelle des Gemeindefekretärs Herr Assistent Lohrmann, ferner seien Herr Karl Den, Herr Koffenbach und Herr Karl Heinrich (letzterer für einige Wochen) eingestellt worden. Vertreter Kohaut fragt bezüglich des Gehalts betreffend der Unabkömmlichkeitserklärung des Gemeindefekretärs an, worauf dasselbe verlesen wird. Der Herr Landrat hat jedoch als vorgesetzte Behörde dieses Gesuch abgelehnt, mit dem Bemerkung, daß die Verhältnisse bei anderen Orten die gleichen seien. Vertreter Colloßens bemerkt hierzu, daß auf dem Landratsamt ebenfalls 16 Beamte zur Fahne einberufen worden seien. Die Gehälter der eingestellten Beamten wurden hierauf verlesen und handelt es sich dabei um folgende Beträge: 1 Monatsgehalt von 108.33 Mark, 3 von je 100 Mark, 1 von 85 Mark, einen wöchentlichen Betrag von 25 Mark und einen Jahresgehalt von 550 Mark (Bullenwärter). Vertreter Karl Heinrich bringt bei dieser Gelegenheit ein Anliegen der Frau des Bullen- und Friedhofswärters L. vor. Nach ihrer Aussage bekäme die Frau nur 44 Mark Staats- und Gemeindeunterstützung, wovon sie tatsächlich nicht leben könnte, zumal sie auch noch für das Herstellen der Gräber 3 Mark bezahlen müsse. Dieses wäre doch zu hart für die Frau und er bitte, daß die Gemeindevertretung auch den vollen Gehalt bewilligen möge. Vertreter Colloßens bittet der Frau eine außergewöhnliche Unterstützung zukommen zu lassen. Vertreter Möller ist derselben Ansicht und schlägt 30 Mark monatliche Unterstützung vor. Ihm schließen sich die Vertreter Schumann, Schneider und Starrmann an. Als Vertreter Möller seinen Vorschlag zum Antrag erheben will, erklärt Herr Bürgermeister Diefenhardt, daß die Frau außer der Unterstützung doch auch die Friedhofsaufsicht mit 550 Mark pro Jahr bezahlt bekäme. Ver-

treter Den bemerkt auf die Erklärungen des Vorsitzenden, daß über diesen Punkt Unklarheit geherrscht habe. Jetzt aber, nachdem festgestellt sei, daß die Frau außer der Staatsunterstützung von 44 Mark monatlich (oder 528 Mark jährlich) noch die Friedhofsaufsicht von 550 Mark jährlich bezahlt bekäme, sei die Vertretung zufrieden. Es wurde hierauf noch der Vorschlag gemacht, das Grabmachen auf Kosten der Gemeinde zu übernehmen. Nachdem über die Angelegenheit der Frau L. nunmehr Klarheit geschaffen war, griff Vertreter Pfeffer auf den ursprünglichen Punkt der Tagesordnung zurück und schlug, nachdem bereits Vertreter Den dieselbe Meinung zum Ausdruck gebracht hatte, der Vertretung vor, die Bewilligung der Vertretungskosten in einer runden Summe von 600 Mark monatlich festzusetzen. Dieser Vorschlag findet die Zustimmung der Vertretung und werden sodann die Vertretungskosten in Höhe von 600 Mark monatlich bis vorläufig 1. Januar 1915, inklusive der Kosten für Herstellung der Gräber einstimmig bewilligt.

2. Bewilligung zur Beschaffung von Mützen für die Jugendwehr. Es kommt ein Schreiben des Herrn Landrats zur Verlesung, in welchem um die Bewilligung von Mitteln zur Beschaffung von Mützen für die hiesige Jugendwehr nachgesucht wird. Nach Ausführung des Herrn Bürgermeisters würden sich die Kosten für Schwanheim ungefähr auf 96 Mark belaufen, da der Kreis auch ein Drittel zu den Kosten beisteuert. Vertreter Starrmann befürwortet die Sache und bemerkt, daß das Interesse der jungen Leute gehoben werden soll. Nach einigen weiteren Bemerkungen werden die Mittel sodann bewilligt.

3. Anstrengung eines Rechtsstreites. Diesen Punkt bittet Herr Bürgermeister Diefenhardt in nicht-öffentlicher Sitzung zu behandeln.

4. Mitteilungen. Herr Bürgermeister Diefenhardt gab zunächst bekannt, daß er sich bezüglich der Anregung des Vertreters Pfeffer betreffend die Revidierung des Brennkaleenders mit der Gasfabrik Griesheim in Verbindung gesetzt habe. Die Brennzeit habe darauf auch 20 Minuten später begonnen, was wohl allgemein bemerkt worden sei. Vertreter Kohaut sowohl als auch Vertreter Colloßens bringen Klage über das schlechte Gaslicht, das in der letzten Zeit herrsche. Bürgermeister Diefenhardt bemerkt hierzu, daß ihm auch schon solche Fälle bekannt seien. Er führt dieses, wie nähere Untersuchungen auch ergeben haben, auf schlechte Installation zurück. Trotzdem wolle er doch eine Bekanntmachung erlassen, daß sich alle Beschwerdeführenden melden sollen. Mit Hilfe dieser Liste wolle er dann beim Gaswerk Griesheim sich beschweren. — Bezüglich der Kriegsfürsorge teilte er mit, daß auf Aufforderung 444 Personen bei der Nassauischen Kriegsversicherung versichert worden seien, was auch in einem Dankschreiben der Nassauischen Kriegsversicherung, das verlesen wurde, bestätigt wird. Trotzdem soll jedoch noch einmal eine Bekanntmachung erlassen und es jedem ermöglicht werden, das Versäumte eventuell nachzuholen. Auf Anfrage des Vertreters Den wird erwidert, daß bis jetzt an die Angehörigen gefallener Krieger noch kein Betrag ausgezahlt worden sei, da noch keine amtliche Nachricht an das Standesamt eingetroffen ist. Sodann ersucht Vertreter Den Herrn Bürgermeister Diefenhardt, Schritte zu tun, um der herrschenden Kartoffelnnot abzuwehren. Es müßte unbedingt dafür gesorgt werden, daß die Leute mit Kartoffeln versorgt würden. Vertreter Colloßens ist auch dafür, erklärt jedoch, daß der Herr Landrat die Preise im Detailverkauf sicherlich zu billig festgesetzt habe. Vertreter Bürgel führt die Kartoffelnnot auch darauf zurück, daß im vorigen Jahre viel Kartoffeln liegen geblieben sind und in diesem Jahre die hiesigen Landwirte mehr Zuckerrüben angebaut haben. Nach seiner Ansicht seien sicher 60—70 Morgen mit Zuckerrüben angebaut worden. Vertreter Belz schlägt vor, mit den Landwirten zu verhandeln und eine Kommission zu wählen. Vertreter Den

betont, daß für Kartoffeln und Brot unbedingt gesorgt werden soll. Vertreter Kohaut schlägt vor, daß auch der Herr Landrat ganz energische Maßnahmen ergreifen soll. Von der Kommission würde man auch keinen ausgedehnten Bescheid erhalten. Zu diesem Zwecke schlage er eine persönliche Rücksprache des Herrn Bürgermeisters mit dem Herrn Landrat vor. Vertreter Karl Heinrich betont ebenfalls, wenn kein Zwang ausgeübt würde, wäre jedenfalls wenig zu erreichen. Als Mitglied der Verwaltung des Konsum und Sparvereins hier könne er als drastisches Beispiel anführen, daß dem Verein von einem auswärtigen Händler 8 Mark im Einkauf pro Malter verlangt worden sei. Wenn also der Verein Kartoffeln verkaufen wolle, müsse er sie notgedrungen zu diesem Preise verkaufen. Auch sei ihm zu Ohren gekommen, daß ein hiesiger Landwirt erklärt habe, wenn 7 Mark pro Malter bezahlt würden, könne er 30 Malter liefern. Vertreter Den betont, daß der Zwang entweder von Höchst oder vom Generalkommando ausgelöst werden soll. Die Vertretung kam schließlich dahin überein, daß Herr Bürgermeister Diefenhardt mit dem Herrn Landrat Rücksprache nehmen soll zur Ergreifung schärferer Maßnahmen. Schluß der Sitzung kurz nach 10 Uhr. jr.

Dem in nichtöffentlicher Sitzung verhandelten letzten Punkt der Tagesordnung betreffend Erwirkung eines Vollstreckungs-Urteils auf Grund eines schiedsrichterlichen Beschlusses herrührend infolge eines Anspruchs der Gemeinde von Lieferungs-Arbeiten der neuen Schule wurde zugestimmt.

Der Krieg.

Tagesbericht vom 20. November.

Großes Hauptquartier, 20. Nov. (W. B. Amtlich.) In Westlandern und in Nordfrankreich keine wesentlichen Änderungen. Der aufgeweichte, halb gefrorene Boden und Schneesturm bereiteten unseren Bewegungen Schwierigkeiten.

Ein französischer Angriff bei Combres südöstlich Verdun wurde abgewiesen.

An der Grenze Ostpreußens ist die Lage unverändert. Ostlich der Seenplatte bemächtigten sich die Russen eines unbefestigten Feldwerkes und der darin stehenden alten unbeweglichen Geschütze. Die über Mlawka und Lipno zurückgegangenen Teile des Feindes setzten ihren Rückzug fort. Südlich Bloz schritt unser Angriff fort. In den Kämpfen um Łódź und östlich Czestochau ist noch keine Entscheidung gefallen.

Oberste Heeresleitung.

Die Defensivkraft der Franzosen und Engländer.

Mailand, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Im „Corriere della Sera“ schreibt der Militärkritiker Angelo Gatti: Frankreich besitzt heute nur noch eine Defensivkraft. Hier eingetroffene vertrauenswürdige Nachrichten besagen, daß das französische Heer so erschüttert ist, wenn es sich auch nicht in kritischer Lage befindet. Die französische Kampfesweise, aus taktischen Gründen ausgesprochen defensiv, hat den Vorteil, daß die französischen Offiziersverluste nicht so groß sind wie die deutschen, also die französischen Truppen heute, was die Führung anbetrifft, sich in besserer Lage befinden. Die Reichen der Franzosen sind nicht so sehr durch Verluste an Toten und Verwundeten gelichtet als durch Krankheiten. Diese Verluste sind sehr beträchtlich. Von der Kavallerie scheint schon ein großer Teil infolge starker Sterblichkeit der Pferde zu Fuß zu kämpfen. In ähnlicher Lage scheint sich die Artillerie infolge der Verluste an Bespannung zu befinden, wenn auch bei ihr der Mangel nicht in demselben Maße zutage tritt wie bei der Kavallerie. Um die Lücken bei den Truppen auszufüllen, wurden die Männer über 47 Jahre zum Eintritt aufgefordert, wobei ihnen

Sie ringt die Hände, und ihr sehr weißes Gesicht mit den zartrosa Wangen färbt sich dunkelrot.

„Dumm hast es gemacht gestern! Dem Zeetisch hast seinen Willen getan — denn er will sich ja schon lang auf deinen Bürgermeisterposten setzen. Und die andern, die hast irre gemacht an dir selber. Aberall kann man's heut schon hören in Friedleiten: „Muß sich doch was haben zuschulden kommen lassen, der Heidrich,“ sagen sie, weil er sein Amt so schnell niedergelegt hat.

„Das ... das ... sagen sie ...?“ stammelt Heidrich. Mit großen, erschreckten Augen starrt er über die Schulter der Badwirtin hinab auf die Straße. Dort gehen eben zwei Bauern vorüber, die von Friedleiten herauf kommen. Aber anstatt, wie sonst, einen Gruß heraufzurufen, wenden sie wie auf Kommando die Köpfe nach links, als sie Heidrich neben seinem Hause stehen sehen.

Ihm stockt das Blut vor Schreck in den Adern. Die Badwirtin lächelt. Fast mitleidig.

„Anklagen! Der Zeetisch wird sich hüten! Aber zugrund richten wird er dich. Ganz heimlich. Fein in der Stille, wie's seine Art ist ... Den kennst du noch nit, Heidrich!“

„Warum soll er mich denn zugrund richten wollen, der Zeetisch?“

„Narr — weil du ihm im Weg bist! Aberall, nit bloß als Büraemeister.“

Dabei geht ihr Blick schief und unsicher an ihm vorüber. Heidrich wird unwillkürlich aufmerksam.

Es ist etwas in ihrem Ton, das ihn befremdet und beunruhigt zugleich, weil er es nicht verstehen kann. Was meint sie? Und was bedeutet der Haß, der in Blick und Ton aufzuckt, als sie vom Zeetisch spricht?

Aber es widersieht ihm, weiter zu fragen. So sagt er nur: „Das wird ihm wohl nit leicht werden. Vor-

zuwerfen hab ich mir nichts, und ein solcher bin ich nit, daß ich mich erbe, ohne mich zu wehren.“

„Du? Viel zu gut bist ... allweil wirft den Kürzern ziehen, wenn sie dich in den Unfrieden hineinziehen!“

Heidrich richtet sich plötzlich sehr gerade auf.

„Darin wirft dich wohl irren, Badwirtin. Wahr ist's, daß ich den Unfrieden nit mag und lieber nachgebe als streite. Aber gestern haben sie mir an die Ehr gegriffen, und da kenne ich kein Nachgeben.“

Jetzt ist's die Badwirtin, die sich heimlich wundert über die Veränderung seines Blickes.

Kein Mensch in ganz Friedleiten hat Augen wie er, denkt die Badwirtin, und wenn sie schon im Zorn so schön sind, wie müßt's erst sein, — wenn er was Liebes denkt dabei.

Dann legt sie ihre Hand plötzlich schmeichelnd auf seinen Arm. Auch ihre Stimme klingt schmeichelnd.

„So geht's nit, Heidrich. Laß dir raten. Auslachen kannst den Zeetisch mitamt seinen Beschuldigungen, wenn du nur erst wieder die Gemeinde hinter dir hast. Die Leute sind ja bloß wild, weil ihnen ihre Rechte hinter rücks weggenommen worden sind. Und wenn du's schon nit hast hindern können, mußt halt jetzt stramm zu ihnen stehen und den Prozeß anfangen dagegen ...“

„Das werd ich nit tun, Badwirtin,“ unterbricht er sie rasch. „Weils unbesinnt und gewissenlos wär. Wenn wir Frieden halten, werden wir auch ohne Jagd- und Fischrecht leben können. Fangen wir Feindschaft an mit der Herrschaft, so richten wir uns selber zugrund! Auf Schritt und Tritt kann die uns schaden.“

„Schau, schau ... immer trifft man halt die Badwirtin beim Bürgermeister an, statt in ihrer Wirtschaft,“ ruft im selben Augenblick eine scharfe Stimme von der Straße herauf, während die Augen des Rufers in mühsam zurückgedrängtem Haß Heidrich anstarren.

Heidrich und die Badwirtin sind unwillkürlich auseinandergefahren. Beide bestürzt, beide ärgerlich. Und in ihrer Bestürzung sehen sie wirklich aus, als wandelten sie auf nicht ganz ebenem Weg. Wenigstens denkt dies der Verwalter von Weyerspach, Daniel Kaltenhauser, der mit scheelem Blick zu ihnen hinaussieht.

Die Badwirtin ist mit fast untertänig freundlichem Lächeln den Anger hinabgekommen. Sehr geschmeichelt antwortet sie auf die Ansprache:

„Tut mir leid, daß ich nit daheim war, wie der Herr Verwalter in der „Blauen Forelle“ zusprechen hat wollen! Grad hab ich nach der kleinen Beva schauen wollen. Du mein — ist halt ein Kreuz für so ein armes Häscherl, wenn keine Frau im Haus ist ... und keine rechte Aufsicht nirgends. Da müssen Nachbarsleut wohl zusammenhalten.“

„Das Kind ist schon genug behütet bei mir allein,“ sagt Heidrich mitten in der Badwirtin ihre Entschuldigungen hinein trocken, „und an der richtigen Aufsicht, mein ich, hat's in meinem Haus auch noch nit gefehlt. Bin ich nit da, schaut die alte Wabi zum Rechten.“

Die Badwirtin beißt sich auf die Lippen und sagt gekränkt: „Hät's nit gedacht von dir, Müller, daß du meine gute Absicht für nichts nimmst.“

Und der Verwalter, in dessen Augen Zorn und Eifersucht um die Herrschaft streiten, setzt höhnisch hinzu: „Hätt' Euch auch nicht für so undankbar gehalten, Bürgermeister. Wo's doch der Badwirtin mehr ums Witwertrösten als ums Kinderbetreuen geht ... Was ein rechter Mann ist, der tät sich eher die Zunge abbeißen, als die Frau beleidigen, die sich seinetwegen um ihren Ruf bringt! Ein schlechter Kerl seid Ihr, Heidrich ... das sag ich Euch. Und hab's Euch schon lang sagen wollen.“

die Erleichterung gewährt wurde, daß sie sich den Dienstort wählen dürfen. Für diejenigen, die der Aufforderung nicht Folge leisten, ist ein Massenaufgebot angekündigt, das keinerlei Vergünstigung gewähren soll. — Auch England, so schließt der Verfasser seine Ausführungen, besitzt unter dem heutigen Gesichtspunkt nur eine Defensivkraft gegenüber der lebendigen Kraft der Deutschen. England wird seine Defensivkraft nicht in lebendige Kraft umwandeln können, wenigstens nicht vor Ablauf einiger Monate.

Ein Vorstoß nach Calais?

London, 19. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Evening Post“ meldet aus Rotterdam: Vom Dienstag bis Mittwoch war der Eisenbahnverkehr in Belgien eingestellt. Dies ist ein Zeichen, daß ein neuer Angriff in Flandern und ein Vorstoß nach Calais mit verdoppelter Kraft bevorsteht.

Maßhalten.

Berlin, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Infolge der an sich befreienden Erregung über das Schicksal unserer in feindlicher Gefangenschaft befindlichen Landsleute ist in einzelnen Presseäußerungen der Tod von feindlichen Ausländern in deutscher Gewalt, z. B. des jungen Delcassé oder des Bruders von Sir Edward Grey, gefordert worden, wenn das Los unserer Gefangenen nicht in kurzer Zeit ein besseres wird. Die Erbitterung mag solche Äußerungen entschuldigen, Krieg wird aber geführt gegen eine feindliche Staatsgewalt und nicht gegen einzelne Menschen, weil sie Angehörige des feindlichen Landes sind. Sogar für die feindlichen Kämpfer gilt, sobald sie verwundet oder gefangen sind, das christliche Gebot: Liebet Eure Feinde! Dieses befolgen unsere braven Truppen und unsere unermüdeten Ärzte und Krankenpfleger und gleich ihnen die aufopferungsvollen Schwestern vom Roten Kreuz. Sie befolgen es nicht aus Rücksicht auf das Ausland, sondern aus ihrem Gewissen und dem Gebot der Selbstachtung. So verlangt es die Gerechtigkeit des deutschen Volkes. Daran kann auch nichts durch den zufälligen Umstand geändert werden, daß einzelne in unsere Hände gefallene Ausländer Brüder oder Söhne von feindlichen Staatsmännern sind.

Die Grenzwehr in Belgien.

Amsterdam, 20. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Die Bewachung der holländisch-belgischen Grenze wird jetzt mit großer Strenge durch die Deutschen vorgenommen, was sehr nötig ist, da sich fortwährend Personen über die holländische Grenze begaben, die ausgezeichnete Spionagedienste für England leisteten. „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, daß an der ganzen Grenzstraße von St. Laurent bis ans Meer, dem Leopoldskanal entlang, bei allen Brücken, die überdies noch gesprengt seien, deutsche Posten ständen. Andere Blätter melden, daß auch nach der Ostseite zu, nach Ruessel und Aelst, eine strenge Grenzbeobachtung stattfindet. Der Korrespondent des „Tg.“, dem es trotzdem noch zu gelingen scheint, sich an die Front heranzumachen, meldet: Die Kanonen, die in den Dünen stehen, sind noch immer auf das Meer gerichtet. Von dem Verkehr der Küstenplätze untereinander bleibt allein Zeebrügge ausgeschlossen, das nicht bewohnt ist und wohin auch niemand kommen darf. Am letzten Sonntag geschah dort eine heftige Explosion durch eine Mine, wodurch die Mole zum Teil vernichtet worden ist. (Diese Mole hätte einer feindlichen Flotte eventuell zur Landung dienen können; es ist daher recht erklärlich, daß man sie von deutscher Seite in die Luft gesprengt hat.) Auch auf den Kais längs der ganzen Küste darf sich niemand bewegen, und sie werden auf das strengste abgesperrt und bewacht.

Grausame Kriegsführung.

Köln, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Kölnische Zeitung“ meldet: Wir sind im Besitz von photographischen Aufnahmen, die unsere Militärbehörde von französischen Infanteriegeschossen herstellen ließ, die einen unwiderleglichen Beweis für die Grausamkeit der französischen Kriegsführung bilden. Bei diesen Geschossen sind am Spitzeneinde zwei Drähte angelötet, die heruntergebogen sind. Wenn nun das in den Körper eingebrachte Geschoss aus der Wunde entfernt werden soll, zerren und reißen die Drähte und verursachen entsetzliche Schmerzen in der offenen Wunde.

Der Feldzug in Rußisch-Polen.

Wien, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 20. November mittags: Auch gestern hatten die Verbündeten in Rußisch-Polen überall Erfolge. Die Entscheidung ist noch nicht gefallen. Die Zahl der gefangenen Russen nimmt zu. Vor Przemschl erlitt der Feind bei einem sofort abgeschlagenen Versuch, stärkere Sicherungstruppen näher an die Südfont der Festung heranzubringen, schwere Verluste.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Generalmajor.

Die Kämpfe in Serbien.

Wien, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 20. Nov.: Die partiellen Kämpfe an der ganzen Front dauern fort. Der Angriff auf die besetzte Stellung von Lazarevac macht günstige Fortschritte. Gestern wurden 7 Offiziere und 660 Mann gefangen genommen. Es herrscht eine ungünstige Witterung; auf den Höhen liegt der Schnee 1 Meter hoch. 20. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg.) Budapest. Durch das plötzlich eingetretene rauhe Wetter sowie infolge Schneefalles sind alle Operationen in Serbien derzeit etwas erschwert und kommen daher etwas langsamer vorwärts als in den letzten Tagen.

Der Krieg im Orient.

Die Operationen der türkischen Flotte.

Konstantinopel, 20. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers: Eine russische Flotte von zwei Linienschiffen und 15 Kreuzern hat sich, verfolgt von unserer Flotte, nach Sewastopol geflüchtet. Eine Flotille von Torpedobooten ist in einen russischen Hafen geflüchtet.

Berlin, 20. Nov. (Priv.-Tel. der Frkf. Ztg. Ctr. Bln.) Der „Lokal-Anzeiger“ bringt folgende aus Kopenhagen vom 19. datierte Meldung: Eine Petersburger amtliche Meldung bestätigt, daß gestern im Schwarzen Meere eine Seeschlacht zwischen dem türkischen Kriegsschiff „Sultan Selim“ und einem überlegenen russischen Geschwader stattfand. Das russische Admiralschiff „Swatosj Iostaf“ wurde beschädigt. Auf russischer Seite wurden vier Offiziere und 29 Matrosen getötet, ein Offizier und 19 Matrosen schwer und 5 Matrosen leicht verletzt. Der Kampf dauerte eine Viertelstunde. „Sultan Selim“ wurde nur unwesentlich beschädigt.

Lokale Nachrichten.

Mitteilungen des Vaterländischen Frauenvereins.

Einer neuen Verfügung zufolge ist die Zeit zur Ablieferung der Mitgliederpakete auf den 27. d. Mts. festgesetzt worden. Die Pakete müssen jedoch bis spätestens 25. November an den hiesigen Sammelstellen abgegeben sein. Diese Pakete der Vereinsmitglieder gehen an den Hauptvorstand in Wiesbaden, welcher dieselben ins Feld weiter befördert. Wenn auch von den Ortsvereinen, wie auch hier in Schwanheim schon Weihnachtsgaben an die eigenen Krieger gehen, so ist es dankbar zu begrüßen, daß der Hauptverein des Vaterländischen Frauenvereins versucht, nochmals jedem Soldaten eine solche zu übermitteln. Die Mitgliederpakete enthalten 5 verschlossene, mit dem Namen des Spenders versehene Pakete. Die großen Pakete werden ebenfalls verschlossen weiterbefördert und im Felde an je 5 Soldaten ausgehändigt. Jeder, der die furchtbaren Strapazen unserer Krieger begreift, wird voll Dankbarkeit ihren heldenmütigen Leistungen gegenüber es richtig finden, daß die Verteidiger unseres Vaterlandes von verschiedenen Seiten mit Weihnachtsgaben bedacht werden.

Der Schatzmeister des Vereins, Herr Georg Berz, hat anderer Verpflichtungen wegen die genauen Ergebnisse der am Sonntag stattgefundenen Sammlung nicht ausarbeiten können, dieselben erfolgen später.

Die Arbeitsstunden Freitag nachmittags fallen vorläufig aus, da mit der Verpackung von ungefähr 400 Weihnachtspaketen für Schwanheimer Krieger begonnen worden ist.

Der freiwilligen Kriegskrankenpflege

widmet sich außer dem „Roten Kreuz“ u. a. auch die Malteser-Genossenschaft. Dieselbe ist ein Adererbst des Johanniter- oder Malteserordens, der zurzeit des ersten Kreuzzuges in Jerusalem gegründet wurde und dessen Mitglieder die Verteidigung des hl. Landes und die Pflege der Kranken als viertes Ordensgelübde gelobten. 1530 verlegten sie ihren Sitz auf die Insel Malta und wurden von da ab Malteser genannt. Nachdem 1798 Bonaparte die Insel Malta erobert hatte, unterschrieb der letzte Großmeister, Ferdinand von Hompesch, 1799 seine Abdankung und in der Folge verfiel der Orden nach und nach vollständig.

Der von Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1812 gegründete und von Friedrich Wilhelm IV. 1852 neu organisierte Königlich Preussische Johanniterorden ist eine Verbindung des protestantischen Adels zu Werken der Caritas, wie die in Spanien, Österreich, Schlesien, Rheinland und Westfalen zahlreiche vertretene Johanniter- oder Maltesergenossenschaft eine katholische Adelsverbindung ist. Beide Zweige haben in den letzten Kriegen 1866 und 1870/71 durch ihre freiwillige Kriegskrankenpflege hervorragende Dienste geleistet, wie sie auch in dem gegenwärtigen Kriege wieder auf dem Platze sind.

Die katholische Maltesergenossenschaft verwendet und unterstützt ausschließlich katholische Ordensleute. Augenblicklich stellt sie über 4000 Schwestern und Brüder in den Dienst des Vaterlandes, welche sich aller Verwundeten und Kranken ohne Unterschied der Konfession annehmen. Sie hat keinen Anteil an den Liebesgaben, die dem Roten Kreuz zufließen. Die tausend und abertausend Ordensfrauen und Ordensmänner, die mit Aufopferung ihres Lebens und ihrer Gesundheit auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten unsere Söhne und Brüder pflegen, sind einzig und allein auf die Unterstützung der Malteser-Genossenschaft angewiesen.

Dieser in ihrem edlen, so überaus segensreichen Werke uneigennützigem Nächstenliebe beizustehen, soll unsere selbstverständliche Pflicht sein. Es gilt Gott zur Ehre, dem Vaterlande zum Nutzen, unseren Brüdern zum Wohle und Segen.

Hilfe für Ostpreußen. Der Vorstand der Ostpreussischen Frauenhilfe erläßt einen Aufruf zur Linderung der Kriegsnot in Ostpreußen. Nordend und Jengend haben die Russen unsere östlichste Provinz durchzogen. Ganze Städte und Dörfer sind zu Trümmerhaufen geworden. Tausende von Familien sind ohne Obdach. Familienbande sind zerrissen, da der Vater erschossen oder nach Rußland verschleppt wurde. Die Not ist beim nahenden Winter groß. Es fehlt vielfach an allem. Kleiderstoffe, Kleider, Schuhe, Wäsche, Leinwand, Nahrungsmittel, Geld — alles ist nötig. Schon sind Gaben eingelaufen; Weitere Gaben sind im evangelischen Pfarrhause abzugeben.

Katholischer Jünglingsverein. Die jungen katholischen Schlesier, welche hier anwesend sind, vor allen die, welche in ihrer Heimat einer katholischen Jugendabteilung angehören, werden hiermit freundlichst zur Versammlung des katholischen Jünglingsvereins am Sonntag nachmittag 4 Uhr in die alte Schule eingeladen, damit sie Gesellschaft und Unterhaltung finden.

Fußballsport. Germania 06 I. gegen Union Niederrad I. 0:0. Vergangenen Sonntag fand dieses Spiel in Niederrad seine Abwicklung. Germania war gezwungen, mit ziemlichem Ersatz anzutreten, jedoch bewertete sich derselbe vorzüglich. Union hat Antritt, diese glauben mit Rücksicht auf unseren Ersatz ein leichtes Spiel in Händen zu haben und sahen sich im weiteren Verlauf sehr getäuscht. Im Anfang des Spiels sind es die Germania-Läufer, welche den Ball immer in weitem Schläge den Stürmern zuspiesen und schöne Angriffe einleiteten. Aber auch Union geht aus sich heraus und schafft einige brenzliche Situationen in nächster Nähe des Tores, welche von Verteidiger und dem Torwächter immer in schöner Zeit geklärt werden. Halbzeit 0:0. Nach Halbzeit dasselbe Spiel, die Germanen führen das Spiel mit wahrer Hartnäckigkeit und Spielleiser zu Ende, und gebührt allen Spielern, mit Rücksicht auf die A-klassigen Gegner, welcher noch verstärkt durch 2 bessere Spieler antrat als am 8. d. Mts. in Schwanheim, volle Anerkennung. — Morgen Sonntag spielt die 1. Mannschaft das Retourspiel in Nied gegen Alemannia. Antritt 1/3 Uhr. Zusammenkunft 1 Uhr im Vereinslokal.

Gefallene Feldbergturner. Unter den vielen Turnern, die den Ehrentod für das Vaterland starben, befinden sich neuerdings drei frühere erste Sieger des bekannten Feldbergfestes. Es sind dies Adolf Schnädter, jetzt Fulda und damals Mitglied des Wiesbadener Männerturnvereins; Fritz Schneller-Bad Homburg, erster Sieger im Jahre 1908 und Ehrensieger in den Jahren 1910 und 1912, sowie Jakob Imhof-Mainz, erster Sieger im Jahre 1909. Schnädter war zuletzt Kreisturnwart im Turnkreis Oberweser.

Wie die Deutschen zum Kampf ausziehen, darüber gibt in einem Feldpostbrief unser bekannter j. Mitarbeiter, der ebenfalls an den Kämpfen in Westlandern teilnimmt, folgendes Stimmungsbild: „Es ist Sonntag, 25. Oktober, abends 8 Uhr. Wir lagen im Quartier, haben uns gerade niedergelegt, als plötzlich das bekannte Alarm-signal ertönt. Da kommt auch schon der Unteroffizier vom Dienst in unser Lager — das nebenbei bemerkt sonst einem frommen Zwecke dient — ein Kloster, und meldet: „Alles fertig machen, in einer Stunde Abmarsch.“ Wir wußten schon vom Tage her, daß der böse Feind in unserer Nähe und es um uns her nicht sauber war. Doch wie aus einem Munde ertönt durch das Klostergebäude das bekannte Kampflied: „O Deutschland hoch in Ehren, Du heil'ges Land der Treu.“ Blichschnell waren wir fertig, so daß wir nach dreiviertel Stunden bereits abrücken konnten. Auf der Straße Gewimmel von Soldaten, die nicht alle werden wollten, es regnet ganz gehörig; aus der Ferne ertönt wiederum, erhaben, feierlich durch die Nacht schallend: „Daß sich unsere alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns entgegenschallt, haltet aus im Sturmgebraus.“ Schon kommen andere, es sind Schleswig Holsteiner; sie singen (Offiziere wie Mannschaften): „Schleswig Holstein, stammverwandt, weicht nicht dem Vaterland.“ So ziehen unsere Soldaten hinaus zum Kampf für unser geliebtes, deutsches Vaterland.

Fußball in Griesheim a. M. Auf dem Alemannia-Sportplatz in Griesheim findet am kommenden Sonntag, den 22. November, ein Fußballspiel zugunsten der im Felde stehenden Krieger statt. Es spielt der Frankfurter Fußballverein Nordkreismeister der Ligaklasse mit seiner Ligamannschaft gegen die 1. Mannschaft des F.-C. Alemannia-Griesheim und zwar nachmittags 3 Uhr. Da der Eintrittspreis sehr gering ist (30 Pfg.), dürfte wohl dem Publikum ein billiges und sehenswertes Spiel vor Augen geführt werden.

Gegen den Petroleum-Mangel. Wie berichtet, haben die führenden Petroleum-Lieferungs-gesellschaften, um mit ihren Vorräten sicher über den Winter zu reichen, eine Beschränkung der Ablieferungen an ihre regelmäßigen Abnehmer vorgenommen, so daß auch die Detailhändler Petroleum nur sparsam abgeben können. Die Folge wird die schnellere Einbürgerung von Spiritus-Öllichtlampen, vielleicht auch von neuerdings in den Handel gebrachten Acetylen-Lampen, sowie von Gas- und Elektrizitäts-Beleuchtung sein. Interessant ist in dieser Beziehung ein Versuch, den man jetzt, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, in Kassel macht. Dort hat die Stadtverordneten-Versammlung, um auch den Minderbemittelten die Möglichkeit zu geben, sich dem Gebrauch von Gas oder Elektrizität zuzuwenden, 150 000 Mark für Frei-Installation von Gas- und Elektrizitätsanlagen bewilligt. Es werden nicht nur die Hausanschlüsse von den städtischen Gas- und elektrischen Werken angelegt, sondern gegen geringe Leihgebühr auch Lampen und Herde geliefert, die nach zehnjähriger Zahlung der Leihgebühr in den Besitz der Benutzer übergehen. Die Stadtverwaltung will bei diesen Anlagen nichts verdienen, sie rechnet lediglich mit gegligtem Bedarf an Gas und Elektrizität. Ähnlich sollen auch andere Gemeinden, die im Besitz von Gas- oder Elektrizitätswerken sind, wie auch die großen Überlandzentralen, die ja jetzt einen großen Teil der ländlichen Bezirke umspannen, vorgehen. Sie würden damit, durch Erweiterung ihres Abnehmerkreises, auf die Dauer sicher sogar ein sehr gutes Geschäft machen.

Eine grobe Antwort. Kartoffeln und Petroleum sind zurzeit gesuchte Gegenstände. Von ersteren geben die Landwirte am liebsten gar nichts, von letzterem die Händler höchstens einen Schoppen ab. Nun kam zu einem Händler ein Landmann und wünschte eine Kanne voll Petroleum, was der Verkäufer abschlug; einen halben

Schoppen könne er haben, mehr aber nicht. „Was nützt mich 'n halbe Schoppe bei dene lange Dwendel“ rief der erzürnte Bauersmann, worauf der andere nicht minder giftig erwiderte: „Ei hocht Euch uff Euer Kartoffele, do braucht Ihr kaa Licht!“

Letzte Meldung.

Tagesbericht vom 21. November.

Großes Hauptquartier, 21. Nov. (W. B. Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert geblieben. Fast vor der ganzen Front zeigt der Feind wieder eine lebhafteste artilleristische Tätigkeit.

Die Operationen im Osten entwickeln sich weiter. Aus Ostpreußen ist nichts zu melden. Die Verfolgung des über Mlawka und Block zurückgeschlagenen Feindes wurde fortgesetzt. Bei Lodz machten unsere Angriffe Fortschritte. In der Gegend östlich von Gzenstochau kämpften unsere Truppen Schulter an Schulter mit denen unserer Verbündeten und gewannen Boden.

Oberste Heeresleitung.

Ein französischer Luftangriff.

Friedrichshafen, 21. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Wie das „Seeblatt“ meldet, erschienen zwei feindliche, anscheinend französische Flugzeuge über der Stadt und führten einen Angriff auf die Werft des „Luftschiffbaues Zeppelin“ aus, wobei sie sechs Bomben warfen, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Das eine der Flugzeuge wurde sofort abgeschossen, das andere entkam.

Gesunden: 1 Schlüsselbund mit 10 Schlüsseln.
Näheres Rathaus, Zimmer 8.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 22. Novbr. 1914. 25. Sonntag n. Pfingsten.

Stiftungsfest des christlichen Müttervereins.

Kollekte für die Rhein-Westfälische Malteser-Genossenschaft zu den Zwecken ihrer freiwilligen Krankenpflege.

Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Frauen. — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 1 1/2 Uhr: Andacht in allgemeiner Not zur Erleuchtung eines glücklichen Ausgangs des Krieges. — 4 Uhr: Versammlung des christlichen Müttervereins mit Predigt, Andacht, Segen und Aufnahme neuer Mitglieder.

Montag: 6 1/2 Uhr: Austeilung der hl. Kommunion, danach: Vierwochenamt für den gefallenen Krieger August Köhlig, dann Vierwochenamt für Johann Joseph Heuser.

Dienstag: Vierwochenamt für den gefallenen Krieger Theodor Tiefum, dann Vierwochenamt für den gefallenen Krieger August Eingärtner.

Mittwoch: Fest der hl. Märtyrerin Katharina. Best. Amt z. E. der hl. Katharina für Frau Katharina Henrich geb. Behn, ihre Eltern und Schwester, dann best. Amt z. E. der hl. Katharina in besond. Meinung.

Donnerstag: Best. Amt z. E. u. d. Fr. v. der immertw. Hilfe in besond. Anliegen, dann best. Amt z. E. u. d. Fr. v. d. immertw. Hilfe für einen im Felde stehenden Vater und dessen Bruder.

Freitag: 6 1/2 Uhr: Best. Seelenamt für die Schwester Lydia (Theresie Kibb), dann best. Amt z. E. u. d. Fr. v. d. immertw. Hilfe für 1 Krieger, dessen Freunde und Verwandte.

Samstag: 7 1/2 Uhr: Best. Jahramt für Georg Henrich lebigh. im St. Josephshaus. Best. Amt z. E. der schmerzgh. Mutter Gottes für die Eheleute Joseph und Katharina Ruth.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr: Bittandacht zur Erleuchtung des Sieges für unsere Waffen und für unsere Krieger. — Samstag nachm. 4 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.

Donnerstag, den 29. November beginnt die hl. Adventszeit.

Das kath. Pfarramt.

Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 22. Novbr. 1914. 24. S. n. Trinitatis.

Totensek.

Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst. Kollekte für das Diakonissen-Mutterhaus in Wiesbaden.

Abends 8 Uhr: Totensek.-Andacht und Feiern des hl. Abendmahls.

Nachm. halb 6 Uhr: Martinusverein.

Dienstag, den 24. Nov., abends halb 9 Uhr Arbeitsstunde der Frauenhilfe.

Donnerstag, den 26. Nov. abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Das evangl. Pfarramt.

Vereinskalender.

Freiwill. Feuerwehr. Sonntag Mittag 1 Uhr Versammlung bei Anton Saffran. Vollständiges Erscheinen erforderlich.

Gesangsverein Frohlin. Sonntag mittag 5 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal.

Turngemeinde. Die Turnstunden, sowie das Schülerturnen fallen bis auf Weiteres aus.

Turnverein. Jeden Mittwoch abends 9 Uhr Turnstunde.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abends halb 9 Uhr Übungsstunde.

Turnverein Schwanheim. Donnerstag abends halb 9 Uhr Übungsstunde. Vereinslokal: „Turnhalle“.

Stenographengemeinschaft „Sabelberger“ 1910. Heute abends punkt 9 Uhr Versammlung des J. D. B. Vollständiges und pünktliches Erscheinen wird erwartet.

Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag 4 Uhr: Versammlung im Vereinslokal. Vortrag: Die englische Flotte; dann Schießen. Freitag abends: 9 Uhr Regelabend bei Mohr.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es in seinem unerforschlichen Ratschlusse gefallen, meine innigstgeliebte unvergessliche Tochter, unsere herzensgute Schwester

Theresia

ehrwürdige Schwester M. Lydia im Kloster der armen Dienstmägde Jesu Christi

nach kurzem, aber schwerem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 29 Jahren Dienstag morgen in Dernbach zu sich in die Ewigkeit abzurufen

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Frau Kibb Wwa. und Kinder.

Schwanheim a. M., den 21. November 1914.

Rabatt-Auszahlung.

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß ich Montag, den 7. Dezember den

Rabatt von 10 Prozent

auszahle. Die letzte Eintragung der Karten findet vom 23. bis 26. ds. Monats statt.

Hochachtung

Josef Kaiser.

Herzlichen Dank

allen denen, die uns anlässlich unserer „Silbernen Hochzeit“ mit einem Geschenk oder Gratulation bedacht haben.

Peter Ant. Röhrig u. Frau
geb. Beck.

Für unsere Kriegshelden!

Brust- und Rücken-Wärmer

wasserdicht, (kein Gummi) nicht schweisstreibend, leicht und stets warm, patentamtlich geschützt, zu haben in den beiden

Filialen des Konsumvereins

und dem

Kaufhaus F. J. Henrich.

Mir ist unwohl,
ich kann nicht essen,
fühle Kopfschmerzen.

An diesen Leiden trägt meist eine Magenverstopfung oder mangelhaft funktionierende Verdauungsorgane Schuld. Diese Klagen kehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regelmäßigen Gebrauch von

Kaiser's Magen-Pfeffermünz-Caramellen

eingesetzt wird.

Im Dauergebrauch als hochgeschätztes Hausmittel bei schlechtem Appetit, Magenweh, Kopfweh, Sodbrennen, Geruch aus dem Munde.

Paket 25 Pfg.
zu haben bei: J. A. Peter, Colm., Neugasse. — Consumhaus Geschw. Düwel.

Sparsame Frauen Stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld

FABRIK-MARKE

Matadorstern

beste Schweisswollen

für Strümpfe u. Socken.

nicht einlaufend

nicht filzend.

4 Qualitäten:

Stark-Extra-Mittel-Fein!

(billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Erklärung.

Die Beleidigung welche ich gegen den

Tagelöhner Ludwig Bach getan habe

nehme ich hiermit zurück.

Joseph Hartmann, Tagelöhner.

Schöne große 3 Zimmerwohnung

mit allem Zubehör per sofort zu

vermieten. Näh. Deckerstr. 9. 915

3 Zimmerwohnung zu vermieten.

Kirchgasse 25. 1119 1041

Rabatt-Auszahlung!

Meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, dass ich am

Dienstag, den 8. Dezember

Nachmittags von 1—7 Uhr den

Rabatt von 10%

in meinem dortigen Geschäft auszahle.

Die letzte Eintragung der Karten vor der Auszahlung findet am 23., 24. u. 25. ds. Monats statt.

J. Latscha

Hauptstrasse.

Zwangsversteigerung

Im Auftrage der Vollstreckungsbehörde Schwanheim a. M. versteigere ich Montag, den 23. d. Mts., vorm. 10 Uhr im Rathaus hieselbst

1 Vertikow, 1 Nähmaschine, 1 Divan öffentlich, meistbietend gegen gleich bare Zahlung.

Schiff a. M., 21. Nov. 1914.

Oster, Kreisvollziehungs-Beamter.

Lumpen-Aufschlag!

Von nächster Woche ab komme ich wieder pünktlich alle 14 Tage nach Schwanheim und zahle die höchsten Preise für Lumpen, Knochen und altes Eisen.

Hochachtungsvoll

Ad. Schwarz, Althändler.

Ein praktisches Geschenk

für unsere Krieger im Felde sind

elektr. Taschenlampen

mit Osrambirne u. Dauerbatterie

Mk. 1.25

als Feldpostbrief zu versenden.

Ersatz-Dauerbatterien 40

Gleichzeitig empfehle alle

Ersatzteile für elektrische Anlagen.

Karl Klinger

elektr. Installationsgeschäft

Neustrasse 59.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit

allem Zubehör zu vermieten.

Näheres Neustraße 51.

Persil für Wollwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Junger Hahn rebbuhnt, entlauf. Abzug: g. B.-I. Vierhäusergasse 10.

ohne Löffel Wo!

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener

Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft

ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren,

Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Schöne 3 Zimmerwohnung, direkt

am Walde zu vermieten. Näheres

1096 Alte Frankfurterstraße 26.

Schöne 3-Zimmerwohnung, Neu-

zeit entsprechend, wenn gewünscht

auch Mansarde zu vermieten.

897 Näheres Neustraße 60.

3 Zimmerwohnung mit 1 oder 2

Mansarden, Bad, elektr. Licht,

Gartenanteil sofort zu vermieten.

1076 Näheres Hauptstraße 13.

Schöne 2-Zimmerwohnung mit

Zubehör zu vermieten.

1110 Näheres Kirchgasse 21.

Der Alte vom Eulenneß.

Roman von Ludwig Blümde.

(Fortsetzung.)

Als der andere noch widersprach, wehte er ihn haarklein in alles ein und schloß triumphierend: „Da sehen Sie, daß dieser Mann felsenfest von der Richtigkeit meiner Ausführungen überzeugt sein muß!“

„Das muß er wohl“, meinte Buchow sehr nachdenklich und beachtete, was Blaumeier nach längerer Pause noch ausführte, nur mit halbem Interesse. Ihn beschäftigten jetzt ganz andere Dinge: „Daraus ließe sich ein Strid drehen für den Alten, der doch sonst so peinlich gewissenhaft ist“, dachte er bei sich, während der Bankier sich von neuem in Eifer redete und ihm mit den in der Luft herumfuchtelnden Händen fast ins Gesicht fuhr.

„Also herrschaftliches Geld hat er unter schlagen, um damit zu spekulieren! Das ist stark. Was würde Graf Lothar, der Kasse und Erbe Ihrer Durchlaucht wohl dazu sagen? Sie selber ist verblödet und in Kinderhänden, aber der Graf dürfte das nicht leicht hinnehmen, zumal da er dem Martin gar nicht so recht gewogen sein soll. Als Bonner Student verlangte er früher öfter Geld aus der Forstkasse. Das bekam er nicht, und seitdem großt er dem Oberförster. Für dich wäre es entschieden besser, wenn ein anderer die Forstverwaltung übernähme, ein Mann, mit dem sich reden und handeln läßt, der in die heutige Welt paßt.“

„Herr Blaumeier, bemühen Sie sich nicht weiter!“ unterbrach er diesen in fast ärgerlichem Ton. „Ich glaub's schon, ja, ja! Aber lassen wir das Bergwerk ruhen und reden wir von andern Sachen.“ „Gut, wenn Sie nicht wollen. Mir liegt natürlich rein gar nichts daran. Also Ihr Wort darauf, nicht wahr, daß Sie zu niemand etwas von Martins Beteiligung sprechen werden?“ „Mein Ehrenwort!“

Eine Viertelstunde später entfernte der Bankier sich wieder —

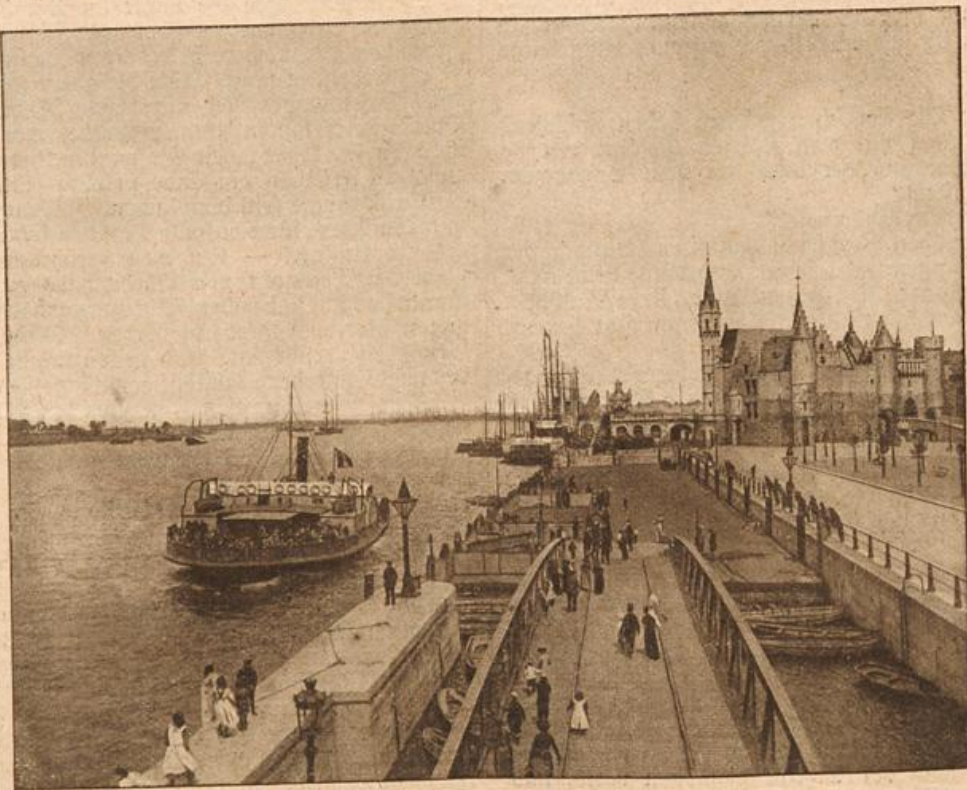
draußen lauerte Warschau bereits. Der pflegte beinahe täglich zu kommen, so daß es den Gutsleuten längst auffiel. Doch niemand konnte sich bisher erklären, was den Schwarzküßler so häufig ins Schloß trieb.

Was würde Buchow darum gegeben haben, wenn er sich den lästigen Quälgeist für immer vom Halse hätte schaffen dürfen! Aber es schien, als habe der Mensch seinen Plan, nach Amerika auszuwandern, schon wieder aufgegeben. Natürlich wollte er auch heute seinen alten Freund nur mit einer neuen frechen Bettelei drangsalieren.

Und der mußte das ruhig über sich ergehen lassen, mußte immer noch froh sein, daß sein ehemaliger Genosse nicht noch weit unverträglichere Forderungen als Schweigeloß stellte.

Blaumeier war wieder abgereist, laut lachend, wie er gekommen war. Aber Martin wurde das Herz immer schwerer, und Lottchen

konnte es nicht verborgen bleiben, daß ihn etwas quälte und beunruhigte. Wenn sie doch nur eine Ahnung gehabt hätte, um was es sich handelte! Warum war der Vater auf einmal so furchtbar wortkarg und brummig geworden? Warum wichen die Grüblerfalten überhaupt nicht mehr von seiner Stirne, warum senkte er bisweilen so schwer und redete ungereimtes Zeug in tiefen Gedanken vor sich hin? Als drückte ihn eine Schuld, kam es ihr vor. Und der Bankier mußte die Veranlassung zu dieser ganzen unheimlichen Veränderung gewesen sein. Daß sie doch wenigstens mit Ulrich einmal klar darüber sprechen könnte! Ja, heute wollte sie den bestimmt auffuchen in seiner Einsamkeit. Um die Mittagszeit



Der Hafen von Antwerpen: Rechts das Altertumsmuseum „Het Steen“, der Überrest der alten Burg von Antwerpen. (Mit Text.)

würde sie ihn ja wohl daheim treffen. Möchte der Besuch auch aufbringlich erscheinen, und sträubte sich auch manches in ihr dagegen, sie mußte es tun — des Vaters wegen. Und kannte man aus ihm den Grund schon herausbekommen. Und kannte man diesen erst, dann müßte es ja Mittel und Wege geben, Wandel zu schaffen. So konnte das nicht weitergehen. Heute früh sagte die Kathrine, die dumme ostpreussische Mariell, sogar schon:

„Dem Herrn Oberförster muß was fehlen, er sieht ganz schmal und galb aus in Gesicht.“

Und so war's tatsächlich. Eingefallene, bleiche Waden hatte er bekommen in den letzten Tagen. Er schlief ja auch keine Nacht, als wenig und rannte herum, wie wenn ihn das böse Gewissen plagte.

Unter irgendeinem Vorwand machte Lottchen sich denn also hochklopfenden Herzens mit einem Handtörbchen am Arm gegen Mittag auf den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese. Ein Stückchen davor begegnete ihr Zuchow, der heute bei dem herrlichen Wetter einmal zu Fuß ging. Er wollte zur Oberförsterei und schien sehr angenehm überrascht, das schöne Fräulein, das seine Gedanken gar so viel beschäftigte, hier draußen zu treffen. Doch Lottchen benahm sich noch schroffer gegen ihn als zu Hause und ließ es ihn nur zu deutlich merken, wie unerwünscht ihr dieses Zusammentreffen war. Innerlich kochte er vor Wut ob dieser Behandlung, aber er ließ das nicht merken, sondern schritt mit süßlichem Lächeln ein Stück neben ihr her und erzählte ihr allerlei Neuigkeiten, die sie wenig interessierten. Bis dicht vor die Tür des Forsthauses begleitete er sie, so peinlich ihr das auch war.

Ulrich war nicht zu Hause. Die alte Mathilde, eine Holzarbeiterswitwe, die das biblische Alter längst überschritten hatte und so recht einem verhubelten Waldweiblein glich, wie Lottchen es als Kind in ihren Märchenbüchern gesehen, begrüßte das gnädige Fräulein mit einem beinahe endlosen Wortschwall, nahm dankend entgegen, was ihr im Törbchen für ihren Haushalt mitgebracht wurde, bot dem vornehmen Besuch einen Stuhl an, verschwand für einen Augenblick, um eine neue Schürze vorzubinden und schwatzte dann weiter mit ihrem zahlosen Mund: „Es ist gut, daß Sie sich einen Begleiter mitgebracht haben, gnädiges Fräulein, denn im Wald ist's wirklich nicht mehr sicher. Denken Sie nur mal an: gestern wurde schon wieder auf einen Förster geschossen, auf den jungen Wegelow, der zufällig das Revier abpatrouillierte, das unser Herr Forstassessor sonst gewöhnlich durchstreift. Wahrscheinlich wurde Wegelow für diesen gehalten. Einen Streifschuß hat er gekriegt an der rechten Schulter. Gebadet hat er stark, aber geschadet hat's nichts weiter, Gott sei Dank. Ich denke jeden Abend, sie tragen mir den jungen Herrn als Leiche ins Haus. Es ist zu unheimlich!“

„Und hat man wieder nichts ermittelt?“ fragte Lotte mit blaffen Lippen, zitternd an allen Gliedern.

„I wo! Was sollen sie ermitteln. Ich bin eine alte Frau, die schon viel erlebt hat und die Menschen kennt. Wenn ich ehrlich sagen soll, wenn ich solche Morderei zutraue, dann kenne ich bloß einen.“

„Und der wäre?“

„Ich weiß nicht, ob Sie ihn schon gesehen haben, gnädiges Fräulein: den langen Keil mit dem falschen Gesicht, den sie „Schwarzkinsler“ nennen und der auch mit dem Schwarzen, dem Bösen, im Bunde steht.“

„Ah, den Menschen vom Eulenneß?“

„Ganz recht, den Menschen, dem da in dem alten Spukloch, der Großvater von meinem jungen Herrn seine Hexenkünste beibringt.“

„Der alte Herr Erlensborn ist kein Hexenkünstler, liebe Mathilde. Das ist Aberwitz. Aber erzählt weiter! Wie kommt Ihr darauf, daß der Schwarzkinsler es getan hat?“

„Ich habe diesen Teufelsbraten in der Johannisnacht, als ich Kamillen und Jesuwunderkraut suchte, selber hier draußen im Walde gesehen. In der Hand hatte er ein kurzes Gewehr, ich sehe den Lauf noch blitzen. Und im September, als ich beim Neumond Winsen pflückte am Fluß, da schlich er wieder durch das dichteste Gebüsch. Sie haben ihn auch schon verhöhnt. Doch so ein echter Schwarzkinsler läßt sich vom Galgen los. Haben Sie schon mal etwas vom doppelten Gesicht gehört, gnädiges Fräulein? Es soll Menschen geben, die mit des Bösen Beistand zu gleicher Zeit an zwei ganz verschiedenen Orten zu sehen sind. Nun, und so einem beweise mal jemand ein Verbrechen! Der Schwarzkinsler soll, als ich ihn ganz genau beobachtet, zugleich betrunken bei Bogler in der Dorfschenke gegessen haben.“

Nochte auch dummes Zeug genug bei dem Geschwätz der Alten sein, aber dem Mann vom Eulenneß traute Lotte es recht wohl zu, daß er eines Mordes fähig wäre. Es fiel ihr ein, daß er Pfingsten so vorzüglich nach der Scheibe geschossen hatte, und mehr und mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß dieser Mensch es auf Ulrichs Leben abgesehen habe. „Du willst ihn selber scharf beobachten!“ jagte sie sich, als sie dann wieder aufbrach. „Wertwird's, daß man ihn immer noch auf freiem Fuß läßt. Ulrich hat ihn doch gleich am ersten Abend mit Misträuen beobachtet.“

Kaum hatte Lottchen das Haus verlassen, da sollte sie schon wieder auf einen Herrn stoßen, der sich verpflichtet fühlte, ihr sein Geleit anzubieten: Leutnant von Thebenhaus. Der war von seiner Schwester beauftragt, auf der Oberförsterei gewesen, um ihr eine Einladung zum Sonntagnachmittag zu überbringen.

Da er sie nicht zu Hause traf, aber in Erfahrung brachte, wo er sie finden würde, schlug er den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese ein und hatte nun das Vergnügen, ihr zu begegnen. Doch sagte sie nicht zu, sondern erkannte eine Ausrufe, der Hauptgrund dafür war, daß sie Ulrich den Nachmittag bei ihnen erwartete. Er bedankte lebhaft und schritt, sie nett zu unterhalten suchend, bis an den See neben ihr her, ohne indessen die gewohnte Beachtung ihrerseits zu genießen. Sie schien recht zerstreut und machte ganz den Eindruck, als quälten sie schwere Sorgen. Das gefiel dem jungen Lebemann, der an heitere Gesichter gewöhnt war, sehr wenig, darum verabschiedete er sich auch kühler, als er es sonst zu tun pflegte.

Als Ulrich am Abend in sein trotz Lottchens Bemühungen recht wenig behagliches Junggesellenheim zurückkehrte, da war natürlich das erste, was seine geschwähige Haushälterin ihm mitteilte, daß das gnädige Fräulein hier gewesen wäre und allerlei schöne Sachen mitgebracht hätte. „Ist wirklich eine Seele von einem Mädchen“, fügte sie hinzu, während sie den Tisch deckte. „Eine Schwester könnte nicht besorgter um den Herrn Forstassessor sein. Jede andere würde den Frik geschickt haben oder die Kathrine. Aber sie macht allein den weiten Weg, trotzdem es doch jetzt im Walde ganz und gar nicht mehr geheuer ist. Das heißt, allein kam sie ja auch eigentlich nicht: der neue Finkenwerderische Herr brachte sie her.“

„Was — Zuchow?“ fragte Ulrich ganz erschreckt, vom Stuhl, auf den er sich eben niedergelassen, emporfahrend.

„Zuchow heißt er ja wohl. So ein feiner Mann mit blassem Gesicht und grauem Zylinderhut.“

„Und der war mit hier?“

„Bis an die Tür kam er mit. Dann ging er wieder. Und zurück begleitete das gnädige Fräulein, wie mir der Briefträger sagte, ein Herr Leutnant, der in China war.“

„Thebenhaus“, murmelte Ulrich, und seine hohe, weiße Stirn legte sich auf einmal in finstere Falten.

„Wissen Sie, was die Leute sagen, Herr Assessor?“ nahm die Alte wieder das Wort. „Unser gnädiges Fräulein wird nicht mehr lange bei dem Herrn Oberförster aushalten.“

„Aushalten? Weshalb denn nicht?“

„Das weiß ich nicht.“

„Und wo will das gnädige Fräulein denn hin?“

„Heiraten, sagen die Leute im Dorf.“

„Frau Großlaus,“ — das war Mathildes richtiger Name — „schwören Sie doch nicht albernes Zeug!“

„Ich weiß ja nicht. Aber die Leute sagen es. Der neue Herr von Finkenwerder soll mit seiner Karre alle Tage nach der Oberförsterei fahren, immer gerade, wenn der Herr Oberförster nicht da ist. Aber reden Sie man nicht drüber! Das würde dem gnädigen Fräulein am Ende peinlich sein.“

Ulrich mußte jetzt doch lachen. Zuchow, dieser Halsabschneider und Wucherer, für den sollte Lottchen sich urplötzlich interessieren? So ein Unsinn! — Ein weit gefährlicherer Rivale schien ihm schon der Leutnant von Thebenhaus zu sein. Aber auch den konnte sie nicht lieb haben. Ihr Herz gehörte ja doch ihm allein, das sagten ihm doch hundert Zeichen. Sonntag wollte er sich volle Gewißheit verschaffen. Und nedon würde er sie mit den beiden, besonders mit dem kahlköpfigen Schlossherrn.

„Der neue Herr von Finkenwerder soll ja so sehr reich sein“, nahm die alte Mathilde wieder das Wort. „Einen Gewöhnlichen nimmt unser gnädiges Fräulein auch nicht. Reich muß er schon sein oder ein Edelmann.“

„So, so, Frau Großlaus! Wenn Sie es sagen, dann wird's schon stimmen.“

„Ober vielleicht wird's gar mal der Herr Forstassessor!“ fügte sie mit bloßem Lachen hinzu. „Aber ich hab' immer gedacht, das ist mehr wie Bruder und Schwester zusammen. Sonst würde sie doch nicht so ins Haus kommen und so tun.“

Er schüttelte den Kopf, als gedankenvoll die warme Suppe, hörte nicht mehr auf der Alten Gerede, kam aber von ihrer tief-sinnigen Bemerkung: „wie Bruder und Schwester“ nicht mehr los. Wenn es nur das wäre! Schwester, Freundin. — Hatte sie ihm denn eigentlich jemals Veranlassung gegeben, etwas anderes anzunehmen? Könnte sie nicht auch um ihn bangen und besorgt sein, für ihn beten, wenn er ihr als des toten Bruders bester Freund wie dieser nahe stände? Müßte sie nicht überhaupt, wenn sie einmal heiratete, auf Geld, auf viel Geld sehen? Sollte in einer reichen Partie nicht ihres Vaters geheimstes Hoffen wurzeln? Wie wäre es denn auch sonst möglich, daß der womöglich noch auf lange Jahre den teuren Aufenthalt seiner Gattin im Sanatorium bestritte?

Und die Jüngens! — Werner einmal Offizier, die Zwillinge, diese glänzenden Schüler, auf der Universität. Dazu gehörte doch ein Vermögen.

Mit tiefem Seufzer legte Ulrich seinen Löffel nieder, noch ehe der Teller leer war, stand auf, durchmaß mit hastigen Schritten den engen Raum und sprach mehr in Gedanken: „Also heute mittag war sie hier!“

„Ja heute mittag. Und ich erzählte ihr, daß gestern abend, schon wieder auf einen Förster geschossen wurde. Sie traut es dem alten Schwarzkünstler auch zu. Und ich bleibe dabei, Herr Forstassessor: der Kerl ist es!“

„Beruhigen Sie sich, Mutter, unsere Fährte weist auf einen ganz andern. Ich hoffe, daß wir ihn bald hinter Schloß und Riegel haben. Aber lassen wir das jetzt. Dedien Sie nur den Tisch ab. Ich will früh zu Bett, da ich ein paar durchwachte Nächte nachholen muß.“

„Und nicht mal das bißchen Suppe? Was ist mir das, Herr Forstassessor? Koche ich etwa nicht nach Ihrem Geschmack?“

„Ja, ja, Mutter Großlaus, es ist gut. Bin sehr zufrieden. Aber habe heute keinen Appetit. Lassen Sie nur!“

„Merkwürdiger Mensch!“ brummte sie draußen und schüttelte nachdenklich den weißhaarigen Kopf, der fast so vertrocknet aus sah wie der des alten Dieners vom Eulennest.

Am nächsten Morgen spürte Ulrich auf dem zur Oberförsterei führenden Wege sehr genau Lottchens zierliche Fußabdrücke und die der beiden Herren. Der Gedanke, dieses seltene Mädchen doch noch nicht völlig durchschaut zu haben, verließ ihn während des ganzen Tages nicht. Eifersucht und bange Zweifel plagten sein Herz.

Diesen Abend kehrte er nicht heim, sondern hielt sich von Einbruch der Dämmerung bis nach Mitternacht am Flußufer auf, um die nach der Stadt und zwei Dörfern führenden Wege und Brade einmal ganz genau zu bewachen. Der Mensch, den er dringend im Verdacht hatte, war der Schmied aus Grünforst. Sollte es diesen wegen Jagdsrevels schon öfters bestraften Wilderer heute wieder ins Revier treiben, dann müßte er nach des Forstassessors Berechnung über eine der drei von hier zu übersehenden Brücken kommen.

Ein lauer Abend lag über den Wäldern. Ganz leise nur rauschte es in den Wipfeln der Bäume, die Mondsichel spiegelte sich dann und wann, wenn das dünne Gewölk sich zerteilte, mit ihrem blinzelnden Silber in den sanften Wellen des gleichmäßig rauschenden Flusses, und die Welt ruhte in einem süßen Traum. Als wäre Ostern nicht mehr fern, als müßte man Weichenduft verspüren und der Nachtigallen schwermütig schmelzende Liebesmelodien hören, war es Ulrich zu Sinn. Und dabei stand Weihnachten noch vor der Tür.

Wie das dort glitzerte in dem raschelnden Schilf! In goldener Flut schienen die schwanken Palme zu wachsen. Und über die Wasserfläche glitt es schräge dahin wie ein Heer kleiner, goldiger und silberner Fischlein, die sich freudig auf der tiefdunkelblauen Flut wiegten und sich der linden Mondsinnacht freuten. Aber dort waren sie mit einemmal, in schmutziges Grau hüllte sich das Schilf mit seinem goldigen Wasser: eine dunkle Wolke schob sich vor den Mond.

Gerade in diesem Augenblick passierte die linke Brücke eine Gestalt, die Ulrich jedoch trotz seiner scharfen Augen nicht zu sehen vermochte. Sie kam vom Seeufer her, von der Oberförsterei, und schritt behende dem längs des Hügelzuges nach dem Eulennest Weg führenden Pfad hinaus. Ein großer Hund begleitete sie. Jetzt erkannte der stumme Beobachter ihre Umrisse, sah auch den an der Leine geführten Begleiter dicht hinter ihr.

„Eine Bayersfrau mit einer Ziege!“ redete er sich ein und beachtete sie nicht weiter.

„Ach, wie täuschte er sich! Wie würde er die Augen aufgerissen haben, wenn ihm jetzt jemand gesagt hätte: „Bist du denn blind? Lottchen ist's ja doch! Lotte Martin, die du immerfort vor Augen hast und doch nicht erkennst!“

In der Tat, die späte Wanderin war keine andere als Lottchen. Ihre Sorge und Angst um den Geliebten ließ ihr keine Ruhe im Hause. Es rief mit hundert Stimmen in ihr: „Du kannst vielleicht das Unglück verhüten! Mache dich auf, beobachte den Schwarzkünstler, wenn er vom Eulennest kommt, hindere ihn an dem gräßlichen Verbrechen!“

Und da schlich sie ganz leise aus ihrer Stube, lockte Nero heran und machte sich auf den Weg. „Du tust ein gutes Werk, du folgst der Stimme deines Gewissens,“ sagte sie sich, „darum hast du nichts zu befürchten. Gott schützt dich.“ Zu den Ängstlichen ihres Ge- schlechts zählte sie ja auch nicht gerade, darum dünkte sie der späte Spaziergang, zumal das Wetter so lind war, nichts so Besonderes.

Eben überflutete des Mondes Silberlicht wieder den Fluß mit seinem raschelnden Röhricht und den grauen Weidenbüschen zu beiden Ufern, die gelbe Sandfläche des großen, schroff abfallenden Hügels mit den spärlichen Winterbüschen, die Wälder mit ihrem geheimnisvollen Dunkel, die schlummernden Felser und Kluren. Als sie die Höhe hinauf war, sah Lotte zur Linken über

Rappeln und Linden hinweg die Zinnen des Finkenwerder Schlosses ragen. Eine blanke Kuppel blühte hoch oben, und darüber schien ein schwarzer Vogel mit häßlichem Flügelschlag zu flattern — vielleicht ein Geier. Ober sollte es nur die Fahne sein, die da andeutete, daß der hohe Herr zu Hause weilte?

Und weiter rechts erhoben sich, in Nebel gehüllt, aber doch noch erkennbar, der Galgenberg und das Eulennest. Die Bäume des Parks, der die Villa des alten Herrn Erlenborn umgab, zerfloßen in Dunst und Dunkel. An dieser Stelle hielt sie sich wohl eine halbe Stunde auf, langsam im Bogen herumwandernd.

Jetzt bewegte sich auf dem von dort hier heranziehenden Wege etwas: ein Mann mit einer Butte auf dem Rücken war es — der Schwarzkünstler. Ganz ruhig ging Lotte weiter, Nero fest an der Leine haltend. Der würde ihr im Notfall schon Hilfe leisten. Er besaß große Kraft und scharfe Zähne.

Warschau war noch unschlüssig, ob er sich heute auf die Birsch wagen sollte oder nicht. Man paßte da drüben jetzt gewaltig auf. Aber gerade das forderte des Abenteurers Wagemut heraus, steigerte seine Verwegenheit bis zur Tollkühnheit, erfüllte seine Sinne mit einer geradezu krankhaften Jagdwut. Und der Mann, in dem ihm ein so erbitterter Widersacher erwachsen war, der sollte daran glauben, den wollte er um jeden Preis unschädlich machen, lieber heute als morgen. Und so leicht würde ihn, den schlauen Schwarzkünstler, kein Richter überführen. Oh, er verstand es, den Verdacht von sich auf andere abzulenken. Daß man den Dorfschmied für den Täter hielt, das hatte dieser ihm nur allein zu verdanken, ihm und seinen Listen.

„Willst auf jeden Fall einmal spionieren, wo der Assessor steckt, ob er daheim ist oder draußen. Vielleicht kannst du ihn vor seiner Haustür fangen.“ Den Entschluß faßte er jetzt, als er der Grenze des fürstlichen Forstgebiets näher kam. Da sah er die Frauensperson mit dem Hund. „Zum Teufel! Was hat denn das Weib noch vor?“ brummte er ärgerlich und stützte einen Augenblick. „Sollte die hier Mondscheinpromenaden machen?“

Als sähe sie ihn gar nicht, schritt Lotte an dem unheimlichen Gesellen vorüber, ganz langsam, um zu beweisen, daß sie keine Furcht habe. Wohl hundert Schritte ging sie noch, dann machte sie kehrt und wanderte hinter Warschau drein. Der blieb mehrmals stehen, schaute sich um nach ihr, murmelte Flüche vor sich hin und schöpfte Verdacht, daß Fräulein Martin semetwegen zu so später Stunde gerade hier spaziere. Daß sie es war, verriet ihm der Hund, den er sehr genau kannte. Unter diesen Umständen gab er für heute sein Vorhaben auf und kehrte ärgerlich auf dem nächsten Wege heim in seine Spielunte.

Natürlich sah Ulrich den Schwarzkünstler ebenfalls und beobachtete ihn sehr genau, denn auf der engeren Liste der Verdächtigen stand er ja auch.

Dort tauchte nun wieder die Frauengestalt mit der Ziege auf. Aber nein — eine Ziege? Ein großer Hund mußte es sein. Merkwürdig. Sie schritt nun nicht mehr langsam und bedächtig, sondern ziemlich schnell, fast als wollte sie den Mann mit der Butte einholen. An der linken Brücke blieb sie stehen, schaute nach der Stadtrichtung, eine ganze Weile, und überschritt dann den Fluß.

Ulrich wurde nachdenklich: eine große, schlante, gewandte Figur. Als sie so behende zurückkam, wurde er sofort an Lotte erinnert, an die er vorhin auch nicht im entferntesten gedacht. Sollte sie es wirklich gewesen sein? Aber unmöglich! Nein, nein. Doch der Oberförsterei müßte die eigentümliche Gestalt zuschreiben. Seltsam, höchst seltsam!

„Du mußt dir Gewißheit verschaffen!“ sagte er nach einigem Besinnen. „Kuhst ihr folgen, die einmal ihre Fußspur ansehen.“ Ganz vorsichtig, um nicht etwa von jemand, der jenseits des Flusses näher schliche, bemerkt zu werden, verließ er seinen Standort und befand sich bald an jener Brücke. Zu sehen war nichts mehr, doch Fußspuren befanden sich in dem weichen, moorigen Boden genug. An geeigneter Stelle zog er seine elektrische Taschenlampe hervor und beleuchtete flüchtig deren eine. „Himmel, es ist Lotte gewesen!“ rief er da aus, denn sofort erkannte er den Abdruck ihres schmalen, zierlichen Fußes. „Aber wie ist das denkbar? Das Mädchen wird doch zu dieser Zeit nicht allein spazieren gehen? Und wo mag sie gewesen sein? Am Eulennest oder in Finkenwerder? Sollte sie Zuchow noch etwas zu bestellen gehabt haben? Das kann ich mir nicht denken. Zuchow — was sagte Mathilde?“ Das Herz pochte ihm auf einmal in wilden Schlägen, und das Blut jagte ihm durch die Adern, daß es ihm siedendheiß zu Kopfe stieg: „Wenn sie ein Stelldichein mit diesem Lumpen gehabt hätte — wenn doch etwas Wahres dahinter steckte, wenn du schändlich betrogen wärest!“

Es war ihm nicht möglich, länger an derselben Stelle stehen zu bleiben. Im Sturmschritt rannte er davon, nicht nach Hause, sondern ziellos darauf los, durch Busch und Dorn. Aber dann wurde es ruhiger in ihm, und über sich selber lachend sagte er:

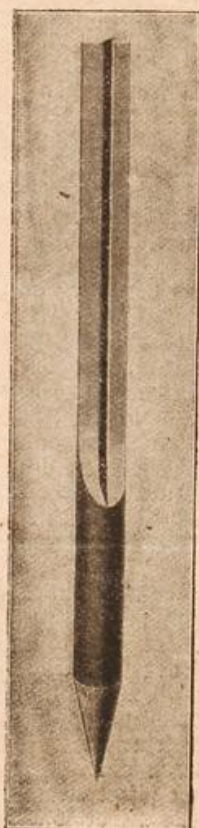
„Sie hat Kopfwiehe gehabt und ist darum noch spazieren gegangen. Was ist denn dabei in dem milden Wetter? Du bist unklug und rein nährlich in deiner Eiferjucht! Lotte denkt über Zuchow genau



Die Kathedrale von Antwerpen. (Mit Text.)

wie du und ihr Vater. Was wird sie dich auslachen, wenn du ihr verrätst, welche unsinnigen Gedanken dich eben geplagt haben! Daß es doch nur erst Sonntag wäre!“

Ja, daß es erst Sonntag wäre! Noch nie in ihrem Leben hatte auch Lottchen diesen Tag so sehnsüchtig herbeigesehnt, wie gerade in dieser Woche. Und nun war's Sonnabend. Kutscherfrüh fuhr mit dem grünen Wagen nach der Stadt, um das „Kroppzeug“, d. e. be den kleinen Mädels, zu holen. Die pflegten wen gstens etwas frohe Laune ins Haus zu bringen, wenn sie auch nicht so ein Leben machten wie ihre wilden drei Brüder.



Ein Stahlpfeil.
(Mit Text.)

Nach zwei Stunden fuhr das leichte Korbwägelchen mit Fröh auf dem Bock wieder auf den Hof. Doch zu des Oberförsters und Lottes nicht geringer Verwunderung saßen die Mädchen nicht drinnen. Was bedeutete das? Da hielt der Bursche einen Brief in der Hand, band die Leine um die Armlehne und eilte mit ernstem Gesicht ins Haus.

Herr und Fräulein kamen ihm auf dem Flur schon entgegen und fragten wie aus einem Munde: „Was ist passiert?“

„Ach Gott,“ antwortete er verlegen, „die Kinder sind ein bißchen krank. Sie sollen alle liegen an den Waffeln, die ganzen Göttern. Fräulein Nöder schickt hier diesen Brief.“

Martin riß den Umschlag in nervöser Hast auf und las auf einer goldumrandeten Karte von seiner Stiefschwester Amalie folgende Zeilen:

„Ihr Lieben! Erschreckt nur nicht, daß die Kinder heut nicht mitkommen. Sie haben beide die Masern, die zurzeit hier verbreitet sind. Es ist wirklich nicht schlimm. Aber ich wäre trotzdem sehr froh, wenn Du, liebes Lottchen, auf ein paar Tage

herüberkommen könntest, um mich in der Pflege zu unterstützen. Es wird mir allein zu schwer, die Kinder im Bett zu halten. Muß morgen auch zu Professor Semmlers zum Tee. Also komm, bitte, und macht Euch weiter keine Sorgen! Mit herzlichen Grüßen Tante Male.“

„Auch das noch!“ seufzte Martin. „Hatte mich gerade heute so besonders auf das Kroppzeug gefreut. Das bringt einen mal auf andere Gedanken.“

„Ich werde sofort fahren, Väterchen!“ rief Lotte aus, im Augenblick nur von der Sorge um die Schwestern erfüllt. „Aus den Masern könnte sonst am Ende Schlimmeres entstehen. Können Kinder nicht das Augenlicht verlieren, wenn sie zu früh ins Helle kommen?“

„Ja, fahre nur. Ich komme morgen auch mal rüber. Wird mir allein zu öde hier.“

Und Lottchen fuhr, nachdem sie das Notwendigste besorgt und angeordnet hatte.

Als Ulrich dann am nächsten Tage seine neue Uniform angelegt hatte und sich gerade aufmachte, um nach der Oberförsterei zu spazieren — früh am Nachmittag schon, um mit Lotte womöglich reden zu können, während ihr Vater noch Mittagsruhe hielt —, da fuhr ihm der Martinsche Jagdwagen mit den beiden Goldfächsen entgegen, und der Oberförster teilte ihm kurz mit, daß er zur Stadt müsse, wo die kleinen Mädchen krank lägen. Seine „Große“ sei schon gestern gefahren.

Ulrich tat einen tiefen Seufzer, machte ein verzweifelter Gesicht, wünschte gute Besserung, ließ schön grüßen, sah dem dann da, als könne er sich gar



Generalleutnant Steinmetz,

Leiter der Beschießung von Lüttich, Namur und Mauberge, fiel auf dem Felde der Ehre. Wagen eine Weile nach und stand nicht fassen. Also mit der Sonntagsfreude war es nichts. Was er sich so herrlich ausgemalt, was ihm in so greifbarer Nähe zu liegen schien, sollte ihm nicht beschieden sein. Grausame Schicksalstüde!

Da es mit den Masern doch ernstlicher war, als man anfänglich geglaubt, so blieb Lottchen mehrere Wochen — mit Unterbrechungen freilich — bei Tante Male, um ihre kleinen Schwestern mit mütterlicher Sorgfalt zu versorgen. Sie fieberten stark, klagten Tag und Nacht über heftigen Durst und Kopfschmerz und waren mit den roten Flecken und Pünktchen im Gesicht und auf dem ganzen Körper kaum noch zu erkennen. Traurige Weihnachtsferien sollten das werden für sie und für die ganze Familie.

Heinrich Bäder-Zintenwärdner,
15 Jahre alt, jüngster deutscher Marinejüngling.

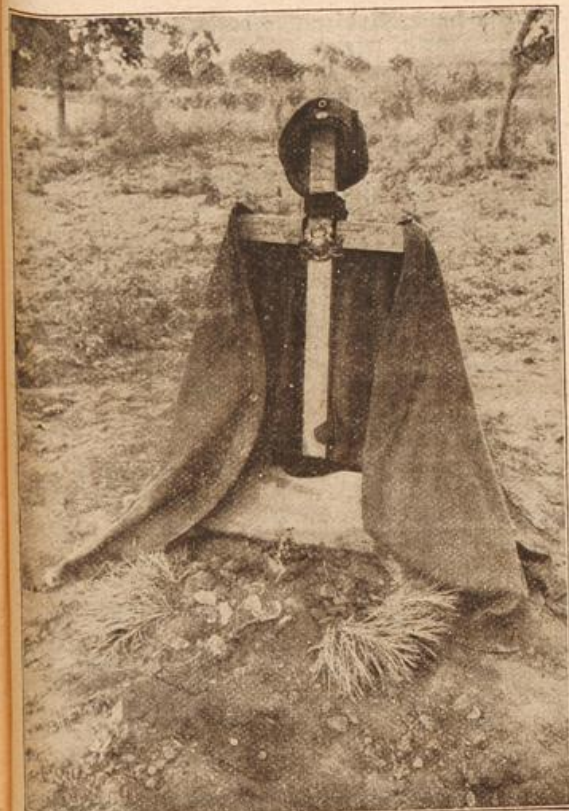
zu erkennen. Traurige Weihnachtsferien sollten das werden für sie und für die ganze Familie.

Die drei Brüder kamen in den nächsten Tagen, saßen schwermütig drinnen oder begleiteten Ulrich auf seinen Reviergängen



Kriegsgefangene feindliche Offiziere, die in die Feste Torgau gebracht werden. Vorn Schotten und Engländer, hinter ihnen Belgier, zum Schluß Franzosen. — Phot. Ernst Siedert.

Aber das übermüthige Lachen schienen sie ganz verlernt zu haben. Kein Wunder: den Vater sahen sie immer nur mit bestimmter



Ehrengab zweier bahr. Offiziere an der lothr. Grenze.
(Mit Text.)

Miene und in einer gar schrecklichen Laune, der Freund, der in den Herbstferien so lustigfeintonte, schien ebenfalls von einer schweren Sorge be-
drückt, Lotte und das Kropfzeug nicht da, von Mutter aus dem Sanatorium durchaus keine erfreulichen Nachrichten — graues Glend ringsum. — Wer mochte da lachen und fröhlich sein! Kam die größere Schwester auch einmal herüber aus der Stadt, um in der

Wirtschaft, die jetzt eine ältere Försterswitwe versah, nach dem Rechten zu sehen, so währte ihr Besuch doch immer nur wenige Stunden. Für Lotte war es aber doch ein Trost, daß die Brüder, besonders Werner, Ulrich jetzt auch abends vielfach begleiteten. Da brauchte sie nicht so in ständiger Sorge um ihn zu schweben. Was sie am meisten bedrückte, war des Vaters verändertes Aussehen und Benehmen. Darüber machte sie sich ernste Gedanken.

4.
Was Zuchow sofort geplant, als Blaumeier ihm des Oberförsters Spekulation mit herrschaftlichen Geldern anvertraute, das hatte er jetzt zur Ausführung gebracht: Diese Tage war er in Berlin gewesen. En ihm von früher gut befreundeter Stallmeister, der zu dem nicht gerade gut beleumundeten Grafen Lothar von Sonnenfeld in mancherlei Beziehungen stand, wollte er es zu beweisen suchen, eine Untersuchung einzuleiten und den Desfraudanten zur Rechenschaft zu ziehen. Daß der Herr von Finkenwerder der Angeber gewesen sei, sollte niemals herauskommen. So konnte Zuchow denn auf den Verlauf der Dinge gespannt sein. Schlecht würde es dem Oberförster er-

gehen, davon war er überzeugt. Und seine stolze Tochter dürfte für die vornehmen jungen Kavaliere, die sie ihm jetzt noch vorzog, auch wesentlich an Interesse verlieren. Wenn Martins mal erst das Messer an der Kehle fühlten, dann urtheilten sie wohl anders über den reichen Nachbarn, den sie heute nicht für voll ansahen. Vielleicht bettelten sie noch einmal um seine Gnade, vielleicht sähe das eitle Prinzchen noch einmal in einer ehelichen Verbindung mit dem ehemaligen Pferdehändler ihr höchstes Glück auf Erden. Bald würde das Unwetter über den Oberförster mit vernichtender Gewalt hereinbrechen. Und das war ein köstlicher Gedanke für diese erbärmliche Schurkenseele.

Am dritten Weihnachtstage traf auf der Oberförsterei ein Brief von Martins altem Freund, dem Fürstlich Sonnenfeldschen Rentmeister Schlehdorn, ein.

„Nanu, was will denn der?“ fragte der alte Herr sich über rascht, während er hastig den Umschlag öffnete, „erschrieb doch erst vor ein paar Tagen und wünschte uns ein frohes Fest und gute Gesundheit, wie seit dreißig Jahren.“

Seinen goldenen Klemmer auf die Nase setzend und sich in einen Sessel niederlassend, begann der Oberförster zu lesen. Doch schon nach wenigen Sekunden wurde sein faltiges Gesicht wachsbleich und das Papier entglitt den zitternden Händen.



Anbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschädigung der Hauptstadt von Semlin aus.



Blick auf die Hauptstadt Tbingau. (Mit Text.)

„Was ist das? Blaumeier — Gott im hohen Himmel!“ leuchte er, den Brief wieder hastig aufhebend und die Lektüre fortsetzend. Es tanzte und flimmerte ihm von blutroten Punkten vor den Augen, er konnte nicht zusammenhängend lesen, nur einzelne Worte. Und das waren entsetzliche Worte von vernichtender Kraft. Der kalte Angschweiß brach ihm aus allen Poren, er stürzte am ganzen Körper, wollte sich erheben und sank kraftlos zurück. Noch einmal von vorne fing er an, sich mit aller Kraft zusammenfassend, um den Sinn der Zeilen klar zu verstehen:

Mein lieber, alter Freund! Du wirst überrascht sein, heute schon wieder einen Brief von mir zu erhalten. Leider kann dich der Inhalt nicht erfreuen, wird dich vielmehr in Ärger und Aufregung versetzen. Dennoch muß ich dir schreiben, damit du nicht unvorbereitet und wohl gewappnet bist, wenn dir die nächsten Tage recht unerfreuliche Dinge bringen sollten. Also kurz: Unsern jungen Grafen Lothar haben gemeine Menschen in der niederträchtigsten Weise gegen dich aufgebracht, indem sie ihn zu überzeugen suchten, du hättest Gelder aus der Forstkasse veruntreut, um sie in Verbindung mit dem hiesigen Bankier Blaumeier zu gewagten Spekulationen zu benutzen. Der Graf ist leicht zu beschwachen, wie du weißt, und uns Allen ist er längst nicht gewogen. Kommt er ans Ruder, dann werden wir wohl bald abgedankt werden. Er befindet sich ob dieses schmutzigen Weiberstasches in größter Aufregung und würde schon gestern mit dem Notar Lewin zu einer großen Kassenrevision per Auto nach Hirschforst abgefahren sein, wenn ihn gesellschaftliche Verpflichtungen nicht zurückhielten. Anfang Januar kommt er aber ganz bestimmt. Ich habe nach Kräften versucht, ihm das Unsinnige der Beschuldigungen auseinanderzusetzen. Er traut mir jedoch, scheint es, auch nicht mehr. Solch ein Mißtrauen muß uns beide, die wir im Dienst unserer Fürstin ergraut sind, sehr schmerzlich berühren. Doch wir wissen, daß wir vom rechten Wege niemals einen fingerbreit abweichen, darum mögen sie über uns herziehen, so viel sie wollen. Unser Gewissen und unsere Ehre bleibt rein, das ist die Hauptsache. Mache dich also auf die Revision gefaßt, lieber alter Kumpen, und gehe den Ehrabschneidern gehörig zu Leibe. Gib mir doch bald Nachricht, wie die ganze Sache zusammenhängt. Den Namen Blaumeier las ich unter mehreren andern auf einer Ansichtskarte, die Du mir aus Lepitz schiddest. Handelte es sich um den Bankier? Kennst Du diesen Mann überhaupt genauer? Er hat seinen guten Ruf eingebüßt und steht vor dem Konkurs. Also rege dich nicht zu sehr auf, lieber Freund, und schreibe mir bald. Du wirst einsehen, daß ich Dir diesen Ärger nicht ersparen dürfte.

In alter Treue, mit den besten Grüßen an Dich und die Deinen,
Dein Wilhelm Schlehdorn.“

„Das kann ja doch Blaumeier selber nur verraten haben!“ höhnte Martin jetzt, erhob sich mühsam, schaute zufällig in den großen Spiegel und erschrak über sein verändertes Aussehen, als sähe er einen Geist. „Vor dem Konkurs? Seinen guten Ruf eingebüßt? Wenn du betrogen wärest!“

Wie ein vom Wetterstrahl gefällter Eichbaum brach der starke Mann zusammen und lag wohl eine halbe Stunde einem Toten gleich auf dem Sofa. Das Herz schien stillzustehen, ein Schlaganfall schien seinem Leben ein Ende bereitet zu haben. Doch allmählich atmete die gewaltige Brust wieder, die Gedanken sammelten sich, das klare, fürchterliche Bewußtsein kehrte zurück.

„Hier gilt es handeln! Deine Ehre, dein alles steht auf dem Spiel. Gewißheit mußt du dir verschaffen!“ Damit raffte er sich empor, wollte an seinen Schreibtisch und schrieb einen Eilbrief an Blaumeier, ihm genau auseinanderlegend, was bevorstand, ihn beschwörend, ihm umgehend die zwanzigtausend Mark zurückzugeben.

Und nun brachen Stunden der Höllequal, endlos lange Stunden an für den verzweifeltsten Mann. Was sollte werden, wenn Blaumeier ihn im Stiche ließe? Woher könnte er sonst das Geld beschaffen in den paar Tagen? Ach, wenn die alte Durchlaucht noch jünger gewesen wäre und mit sich hätte reden lassen, dann brauchte er sich keine Sorgen zu machen! Die würde volles Verständnis gehabt haben und nichts Unehrenhaftes in dem Geschehenen erblicken. Aber der Nefte, dieser Graf Lothar? —

Jetzt mußte Blaumeier den Eilbrief erhalten haben. Warum traf noch kein Telegramm von ihm ein? Martin wartete und wartete. Die Minuten wurden ihm zu Ewigkeiten, er wußte nicht, wie er die marternde Zeit verschreiben sollte. Es wurde Abend, und der Postbote erschien nicht. Auch der nächste Tag verstrich, ohne daß Bescheid von Blaumeier kam. Ein an ihr abgeschicktes Telegramm mit Rückantwort brachte der Briefträger als unbestellbar zurück. — O, da wußte Martin genug.

„Du bist verloren! Der Schurke hat dich betrogen!“ leuchte er, und vor seinen Augen tanzte es heran wie brandende Wogen von blutigem Rot, unter seinen Füßen wankte der Boden, er

sah sich auf steuerlosem Schiff, das dahintrief ins sichere Verderben. Verloren — verloren!

Als ein Betrüger wirst du dastehen: Herrschaftliche Gelder veruntreut. — Es ist nun einmal nichts daran zu drehen und zu deuten. — Der alte Martin wird ins Gefängnis gesteckt werden. Seine Söhne werden erötten noch in späten Zeiten, wenn von ihrem Vater die Rede sein wird. — Unvertrautes Gut unterschlagen! Was sind da alle Entschuldigungsgründe? Welcher Spießbube wüßte nicht etwas zu seiner Entlastung anzuführen?

Gehe hin, poche an die Türen deiner Freunde und Bekannten! Wage das Letzte, laß kein Mittel unversucht, knie im Staube und bittle um ihre Hilfe, um ihr Erbarmen. Dann hast du alles getan. Umsonst wird es sein, ganz bestimmt umsonst, aber — du hast es versucht. Und dann gibt es nur noch den einen Weg — den einzigen zu einer täglichen Ehrenrettung, die es dir wenigstens erspart, sehend und hörend Schimpf und Schande über dich ergehen zu lassen — den Weg ins ewige Dunkel: die erlösende Kugel.“

(Fortsetzung folgt.)

Fluch der Flucht.

Skizze aus dem Weltbrand. Von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

Da ist sie, die Übeltäterin“, tief lachend der Zahnarzt Westphal, und hielt eine blaue Hofe empor. „Beinahe hat sie mir eine Kugel wegen Spionage eingetragen. Nun will ich sie aber auch nicht mehr tragen, sondern zum Andenken daran aufheben.“

„Wie das?“

„Erzählen — erzählen!“ tönte es rings in dem Freundeskreis.

„Mal los, Doktor! Keine Müdigkeit vorziehen! — Erzählen!“

Sorgsam legte Westphal die dem Koffer entnommene Hofe wieder zusammen, widelte sie in Papier und barg sie in seiner Kommode. Dann warf er sich in einen Sessel, brannte eine Zigarette an und erzählte:

„Ja! — Das war wirklich 'ne dolle Sache, die leicht böse hätte enden können. Na, Gott verläßt aber keinen Deutschen. Und so bin ich denn — allerdings auf Umwegen — glücklich nach der alten Heimat gelangt!“

Wie ihr ja wißt, bin ich bereits seit fünfundzwanzig Jahren in Helsingfors ansässig und selbstredend auch naturalisiert. Just um die Zeit des Kriegeausbruches nun war ich genötigt, in einer dringlichen Privatangelegenheit nach Deutschland zu reisen. Das war aber leichter gedacht, als getan. Schon vom 30. Juli war jeder Schiffsverkehr von Helsingfors aus unterjagt, da ein Extrablatt die alle Offiziere völlig verstörende Nachricht gebracht hatte, daß ein deutsches Expeditionskorps von 140 000 Mann bei Stenäs an der finnischen Küste landen würde. Um die Angst noch größer werden zu lassen, teilte das Extrablatt einer Helsingforser Zeitung am 1. August dann noch die deutsche Kriegserklärung mit. Und jetzt war die Bestürzung grenzenlos.

Ich begab mich also zum Bahnhof, um irgendeine Reisemöglichkeit auszuküßeln, da ich unbedingt fort mußte. Eine unabsehbare Menschenmenge umlagerte das Stationsgebäude. Viele russische Reservisten waren angelangt, welche die Nachricht von dem Kriege völlig niederschmetterte. „Also doch!“ „Gott schütze uns!“ und dergleichen ertönte es von allen Seiten. Dann aber ließ die Frage: „Wo sind die deutschen Kriegsschiffe?“ alles andere in den Hintergrund treten. Kein bißchen Mut, nicht die geringste Begeisterung zeigte sich, nichts — nichts! Wie eine Beerdigungsstimmung lag es auf der Menge.

Nach vielem vergeblichem Laufen und Fragen konnte ich endlich in Erfahrung bringen, daß wegen der Truppenzusammenziehungen in Finnland täglich nur ein Zug nach dem Norden für Zivil abgelassen werden würde.

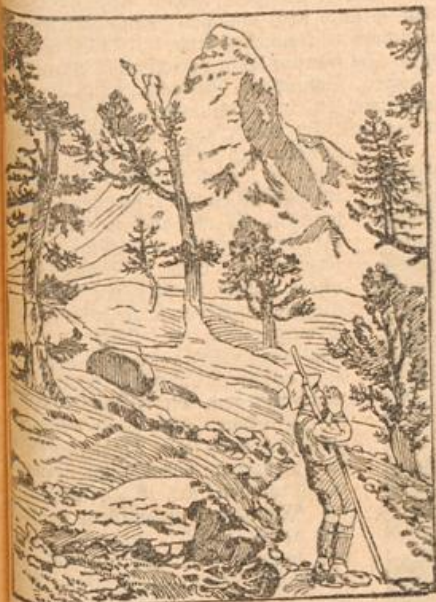
Der Andrang zu diesem Zuge war geradezu entsetzlich. Nur mit vieler Mühe und tüchtigem Batschisch konnte ich hinten herum eine Fahrkarte erhalten, und zu meinem Erstaunen mußte ich auch noch bemerken, wie ich sowohl, als auch drei andere Deutsche, die sich mir angeschlossen hatten, argwöhnisch von den russischen Offizieren beobachtet wurden. Wir hatten Karten zweiter Klasse, gerieten aber, wie das in der Eile gehen kann, in ein Abteil dritter Klasse, das nach uns noch von einem schwedischen Offizier der Heilsarmee und verschiedenen russischen Soldaten — beifällig Drechschweinen erster Klasse — die eine schwere Kiste bewachten, gestürmt wurde.

Der Zug ging ohne große Verspätung ab. Aber wenn wir nun geglaubt hatten, aus dem Größten heraus zu sein, so täuschten wir uns gräßlich. Unterwegs hatte ich, was sich hinterher als eine große Dummheit herausstellte, für mich und meine drei Begleiter Betten in Seinäjoki bestellt. Und dies Telegramm verschärfte nun noch die Aufmerksamkeit der den Zug begleitenden russischen Offiziere. Einer von ihnen, dem zwei Kerle mit auf-

erplanztem Bajonett folgten, trat plötzlich an uns heran und verlangte brüst unsere Pässe.

Wir, der ich schon seit 1889 finnischer Untertan war, konnte er nichts anhaben. Aber die Pässe meiner in Deutschland militärischen Begleiter entlockten ihm einen Triumphruf. Sie erhellten ihre Pässe nicht zurück, waren im Nu verhaftet und wurden mit einer Anzahl deutscher und österreichischer Leidensgefährten vorläufig in einen auf dem Nebengeleis stehenden, scharf bewachten Wagen gebracht. Jedenfalls sollten sie später irgendwo eingekerkert werden. Ich will nur gleich vorausnehmen, daß es ihnen später doch noch gelang, zu entweichen und sich auf schwedisches Gebiet zu retten. Jetzt dürften sie wohl schon längst bei ihrem Regiment stehen.

Reisbild.



Wo ist der Tourist geblieben?

In gedrückter Stimmung trennten wir uns, und ich suchte mein Hotel auf, da der nächste Zug erst anderen Tags weiter ging. Kaum war ich daselbst angelangt, als mich erneut ein russischer Offizier stellte und sogleich anführte:

„Für wen haben Sie bestellt Betten?“

„Für vier Personen!“ antwortete ich diplomatisch.

„Sie haben bestellt für die deutsche Soldaten!“

„Nun, dürfen die Deutschen nicht schlafen?“

Diese unerwartete Antwort brachte den russischen Flegel aus dem Konzept. Während knurrte er:

„Werden schlafen da draußen!“

Na, kurz, ich hatte mich nun einmal verdächtig gemacht und wunderte mich daher auch nicht, als ich an meiner Tür ein verächtlich asiatisch aussehendes Individuum vorfand, das auf meine Frage, was er hier suche, nur kurz: „Nitschewo!“ von sich gab.

Auch in dem Speisesaal wurde ich angelegentlich beobachtet. Da ich aber das Hotel von früher her genau kannte, gelang es mir, über dem Boden meinen Wachen zu entweichen. Gemächlich meine Zigarette rauchend, prüfste ich mich, unter Umgehung des Stationsgebäudes, langsam an den Wagen mit meinen neuen Freunden heran. Sofort bedrohte mich aber auch schon die Schildwache mit dem Bajonett. Die Eintretenden russischer Flüchtlinge, die ich ihr an den Kopf schlenkerte, erschreckte sie so, daß das Bajonett außer Aktion trat und sie sogar um Verzeihung bat. Eine kleine, tröstende Unterhaltung mit meinen Landsleuten konnte also doch noch stattfinden.

Harmlos schlenkerte ich hernach zu meinem Hotel zurück, wo die Schildwache bei meinem Anblick vor Schreck fast auf den Knien fiel. Ich glaube, der Kerl hat mich für den Satan selber gehalten, da es mir gelungen war, trotz seines Aufpassens davon zu gehen.

Am anderen Morgen fuhr der Zug nach Ålborg weiter. Nach und nach wurde mir unterwegs auch der Grund meiner strengen Überwachung einigermaßen klar. Als Förderer der finnischen Bewegung und Vertrauensmann des Deutschen Flottenvereins, genoß ich in finnischen wie in deutschen Kreisen einige Wertschätzung. Dieser Umstand hatte wahrscheinlich den Haß des Gouverneurs gegen mich gelenkt. Und nun, in dieser kritischen Zeit, wollte er mit wohl eins auswischen. Genug, in Ålborg wurde plötzlich mein Wagen mit Militär umstellt und zwei Offiziere begannen nach erneuter Befragung des PASSES ein scharfes Verhör mit mir. Schließlich hieß es:

„Öffnen Sie Ihren Koffer!“

Dazu hatte ich aber keine Lust. „Wozu? — Warum soll ich den Koffer öffnen?“ wandte ich ein. „Ich reise nach Schweden. Dort ist Zollrevision!“

Nun erfolgte die Aufforderung nochmals, und zwar in einem so drohenden Ton, daß ich es doch für geraten hielt, den Koffer zu öffnen. Alles wurde durchwühlt. Ein kleines Lederetui kostete den Suchenden offenbar Entsetzen ein. Vielleicht dachte man an eine Höllenmaschine. Es war aber nur meine Rasiermaschine... Liebenswürdig erläuterte ich den Inhalt des Kästchens und fügte verbindlich hinzu, daß ich noch Reservestücken mit mir

führte. Kaum war das aber gesagt, als ich es auch schon bereute. Man denke: „Reserve!“ — „Klingen!“ Kurz, plötzlich hörte ich das Knacken eines Revolverhahns.

„Nicht nötig...“, sagte ich ruhig und brachte gelassen auch noch die Reservestücken zum Vorschein.

Der Revolver sank. Sofort hob er sich aber wieder, als man nun in dem Koffer ein blaues Beinkleid entdeckte.

„Ah, die preussische Marine-Offiziersuniform!“

Ich konnte mich nicht mehr halten, sondern lachte laut in die Mündung des Revolvers hinein. Das Beinkleid gehörte zu meinem blauen Segleranzug. Ich sagte das. Ruhte mir gar nichts. Man blieb bei seinem Glauben und behauptete noch dazu, ich wäre ein deutscher Marinespion. Jetzt wurde die Sache kritisch! Allerdings konnte ich in dem Benehmen der Offiziere gegen mich eine erhöhte Achtung konstatieren. Denn in Rußland hat man vor der deutschen Marine ungeheuren Respekt. Aber was nützte das alles? Spion oder nicht, war die Frage!

Eine Weile ging die Streiterei hin und her. Endlich rief man eine Spezialität vom Hofenbach, den Regimentschneider. Nachdem er die Hose eingehend besichtigt hatte, befahl man ihm, das Futter umzukrempeln, um zu sehen, welcher Name eines deutschen Schlachtschiffes dort verzeichnet sei. Natürlich fand sich nichts und ich bemerkte:

„Aber es ist doch eine ganz absurde Idee, einen schon fünf- undzwanzig Jahre in Finnland ansässigen Zahnarzt für einen deutschen Marine-Offizier zu halten!“

„Sie lügen!“ herrschte mich einer der Offiziere brutal an. „Das war mir denn doch zu stark.“ Eifrig sagte ich:

„Kein Kunststück, mir das hier zwischen Revolvern und Bajonetten zu sagen. Sagen Sie mir das draußen im Feld, und, bei Gott, Sie sollen auf die richtige Antwort nicht lange warten!“

„Jetzt Sie werden Finnland verlassen!“ brüllte der Gemäßigteste wütend.

„Will ich auch!“

„Und Sie nicht verlassen diesen Wagen, sonst man macht mit Ihnen — bumm!“

Als der mir bekannte Polizeimeister dann noch für mich eintrat, konnte der Zug endlich weiter fahren.

Alle atmeten wir auf, als die Grenze Schwedens erreicht war. Die Begeisterung, mit der wir aufgenommen und bewirtet wurden, entschädigte reichlich für den ausgestandenen Ärger.

Nur einmal noch wurde der Frohsinn getrübt, als ein Däne unterwegs den Zug bestieg und behauptete, die Deutschen hätten Kopenhagen bombardiert. Diese Nachricht und der christliche Wunsch, Deutschland möchte in diesem Kriege zerhackt werden, wie ein Beefsteak, hätte dem Gemütsmenschen bei einem Haor eine Tracht schwedischer Prügel eingetragen. Na, und die sind auch nicht übel!

So, da habt Ihr meine Hofengeschichte. Nun bin ich hier und wünsche von Herzen, unsere blauen Zungen möchten den Russen so gründlich das Leder gerben, daß diese derartige Scherze für immer vergessen!“

„Dor kannst di te verlaten!“ beruhigte den Doktor darüber sofort unser Freund, der dicke Hamburger.

Gründung beim Obstbau.

Die Gründung hat den Zweck, Pflanzen im Boden anzubauen, welche die Fähigkeit besitzen, ihren Bedarf an Stickstoff aus der atmosphärischen Luft zu entnehmen. Diese Pflanzen müssen dann in grünem Zustande untergepflügt werden. Hierhin gehören die Schmetterlingsblütler, wie Hülsenfrüchte und Akazien.

Gründung wird sich auf schwer zugänglichen Obstbaumgrundstücken empfehlen, zu denen die Zufuhr von Mist mittels Achse schwer ausführbar ist. Auf feuchten, wasserreichen Grundstücken kann durch regelmäßige Anpflanzung von Gründungs-pflanzen der Boden wesentlich verbessert und das Feuchtigkeitsverhältnis ausgeglichen werden. Durch den starken Feuchtigkeitsverbrauch der Gründungspflanzen wird das überflüssige Wasser dem Boden entzogen. Hat dagegen der Boden keinen Überschuß an Feuchtigkeit, so dürfen während der Sommermonate keine Gründungspflanzen den Boden bedecken, da der Boden sonst unter Trockenheit zu leiden hätte. Man sät deshalb im Spätsommer oder Herbst Samen von wetterharten Gründungs-pflanzen, wie der Intarnattlee. Diese Pflanzen werden dann im Mai des nächsten Jahres umgepflügt. Vor Einbringung des Samens ist eine vorhergehende Düngung mit Thomasmehl sehr vorteilhaft, damit die Pflanzen sich üppig entwickeln und eine große Düngungsmasse erzeugen können.

Durch die Gründung ist es uns möglich, einen dem Stallmist in seiner Wirkung ähnlichen Stoff auf billige Weise zu erhalten.

E. Zisch.

Unsere Bilder

Antwerpen, die größte Handels- und Seestadt Belgiens, ist zugleich dessen stärkste Festung. Sie liegt an der Schelde, einem Fluß, der nach verhältnismäßig kurzem Lauf eine gewaltige Breite und Tiefe gewonnen hat und bei Antwerpen schon so stark ist, daß die größten Handelsdampfer herankommen. So ist Antwerpen ein Binnenhafen ersten Rangs geworden und der Hauptdurchgangspunkt für den Handelsverkehr des Festlands mit andern Weltteilen und umgekehrt, in höherem Maß noch als das französische Havre und das holländische Rotterdam. Auch in Pflege der Kunst und Wissenschaft ist die Stadt hervorragend, heute noch wie ehemals, wo sie eine Heimstätte der alten flämischen Kunst war. Heute noch zeugen prächtige Bauten, alte Patrizier- und Bürgerhäuser und hervorragende Bauweisen von der Blüte dieser alten Kunst. So vor allem die schöne, überaus hohe, mächtig ausgebaute Kathedrale und das trutzige, reich mit Zinnen versehene, feste alte Schloß „Der Steen“, das jetzt zu einem Museum der Künste und des Kunstgewerbes dient. Als fester Platz hat Antwerpen von jeher gegolten. Es hat außerordentlich viel Belagerungen schon aushalten müssen: die schwerste im Befreiungskampf der Niederlande 1576 und 1585 durch die Spanier unter dem Herzog von Parma, 1746 durch die Franzosen und gerade vor hundert Jahren, 1814, durch die Engländer. In den letzten Jahrzehnten durch den belgischen General Brialmont mit einem ausgedehnten Fortsgürtel versehen, ist Antwerpen eine der größten Festungen, welche schwer anzugreifen ist, da das Vorland durch Durchstechung von Dämmen und Öffnung von Kanälen unter Wasser gesetzt werden kann. Aber auch dieses Verteidigungsmittel nützt nichts bei den außerordentlich weittragenden deutschen Geschützen, welche wie bei Lüttich und anderen Festungen in diesem Krieg in Tätigkeit gesetzt worden sind.



München: Die größte und schönste Turnhalle Deutschlands (des Männerturnvereins von 1879) wurde in ein Lazarett mit 170 Betten nebst Operationsräumen und Verbandsräumen umgewandelt.

Ein Stahlpfeil, wie er nach Mitteilungen in englischen Blättern zum Abwerfen aus Flugzeugen über Truppenmassen verwendet worden sein soll; die Pfeile sollen erhebliche Verletzungen verursachen.

Generalleutnant Steinmetz. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich hat Generalleutnant Ludwig Steinmetz, getroffen von einem Schrapnellstück, das die Halsader durchschlug, als Führer einer Infanteriedivision den Heldentod gefunden. Beim Ausbruch des Krieges war er Inspektor der 3. Fußartillerieinspektion in Köln und er hat sich bei der Eroberung der drei Festungen Lüttich, Namur und Maubeuge, deren Beschießung er leitete, so hervorragend ausgezeichnet, daß ihm der Kaiser das Eisene Kreuz verlieh. Diese so ruhmvoll verdiente Dekoration wurde auf einem Ordenskissen seinem Sarge vorangetragen.

Das Ehrengrab zweier bairischer Offiziere an der lothringischen Grenze. Das schlichte Grab zeugt von der Liebe und Verehrung, mit der die deutschen Truppen ihre gefallenen Kameraden bestatten. Ein Kreuz mit den Namen der Gefallenen, ein Helmwappen, eine Feldmütze, ein Offiziersmantel und vor allem der kleine Gras- und Blumenschmuck beweisen, daß das prächtige deutsche Gemüt auch unter dem Grauen des Krieges nicht verkümmert.

Zum Angriff der Japaner auf Kiautschou. Etwas länger als fünfzehn Jahre ist die Kolonie in deutschem Besitz. In dieser Zeit ist sie emporgeblüht, hat der sprichwörtliche Bienenfleiß der deutschen Kaufleute und Ansiedler aus dem Küstenstrich um die Bucht von Kiautschou eine im Handel und Wandel ständig fortwährende, in ihren industriellen und gewerblichen Unternehmungen geradezu musterhafte Kolonie geschaffen. Die Hauptstadt Tsingtau, eine regelmäßig längs der Bucht angelegte, vollkommen deutsche Stadt, zugleich Hafenplatz und Sitz des Gouverneurs, ist eine der schönsten aller unserer Kolonialstädte; der Aufenthalt läßt die hier lebenden Deutschen fast in nichts mehr die ferne Heimat vermissen. Und dabei war Tsingtau noch im Jahre 1898 ein armseliges schmuddiges Fischerdorf! Der Handel Tsingtaus hatte die Konkurrenz der anderen Küstenplätze längst geschlagen. Kein Wunder, daß andere Nationen, und vor allem der Japs, längst neidisch herüberfahren.

Allerlei

Chelisches. Sie: „Was versteht man eigentlich unter Kunstweinen?“ — Er: „Na, das Weinen der Frauen um ein neues Kleid und so weiter!“

Ahnungen. „Sind denn gar keine Plätze mehr zu haben für die Premiere?“ — „Vorläufig nicht; aber vielleicht werden eine Viertelstunde nach Beginn wieder welche frei.“

Ein Anspruch Wiemards. In Frankreich will man von folgendem Ansprüche Wiemards wissen, den er einem französischen Unterhändler gegenüber tat, der eine teilweise Entwaffnung der preussischen Truppen verlangte: „Ich weiß nicht, was Sie in Frankreich unter Entwaffnung

verstehen. Wir Preußen kommen in der Uniform zur Welt; wenn Sie mir also eine Entwaffnung vorschlagen, so ist das gerade, als wenn Sie mir vorschlagen, ich solle nackt in Berlin umherlaufen!“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im November. Mit dem Monat November rückt der Winter immer näher. Gibt es auch noch manchen schönen Tag, so ist die Witterung im allgemeinen doch unfreundlich und kalt. Nicht selten friert und schneit es schon tüchtig. Da kann es leicht vorkommen, daß unsere Gesundheit Schaden leidet. Husten, Schnupfen, Influenza u. dgl. sind die gewöhnlichsten Erkältungskrankheiten, die man am besten durch Schwitzkuren beseitigt. Wer im Sommer mit der Abhärtung seines Körpers begonnen und diese unentwegt fortgesetzt hat, wird natürlich von Erkältungskrankheiten weniger heimgesucht werden. Es ist daher zu empfehlen, die Abhärtung in vernünftiger Weise fortzusetzen. Eine gründliche Hautpflege durch Bäder, sowie ausreichende Bewegung in der frischen Luft genügt dazu vollständig. Dabei ist aber auch auf die Mundpflege großes Gewicht zu legen. Mundbäder sind täglich zu nehmen, und zwar frühmorgens und nach jeder Mahlzeit. Daß die Zahnpflege dabei nicht vernachlässigt werden darf, ist selbstverständlich. Mund- und Zahnpflege ist nicht nur der Reinlichkeit wegen notwendig, sondern auch aus Gesundheitsrückichten. Denn die Bazillen oder Erreger vieler Infektionskrankheiten finden in einem unreinen Munde ihre beste Nährstätte. Daher ist besonders bei den Kindern darauf zu achten, daß sie immer auf reinen Mund halten. Zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit ist in der kalten Jahreszeit auch eine

ausreichende Ernährung notwendig. Um eine Erhöhung der Körperwärme zu bewirken, ist eine fettreiche Nahrung zu bevorzugen. Daß diese vorwiegend aus Fleisch bestehen muß, ist damit nicht gesagt. Gemischte Kost ist immer am besten. Diätfehler jeder Art sind auf das peinlichste zu vermeiden, da hierdurch die Widerstandskraft des Körpers und somit die Gesundheit sehr beeinträchtigt wird. An den langen Winterabenden ist jedermann gezwungen, seine Zeit bei künstlichem Licht zu verbringen. Die Petroleumlampe ist jetzt wieder unentbehrlich. Das Licht aber hat eine sehr ungünstige Einwirkung auf die Augen, wenn es schlecht ist. Die Lampe muß immer hell und klar brennen und zu diesem Zweck hat sie eine gute Pflege nötig. Vor allen Dingen muß sie immer sauber gehalten werden, der Docht muß gut vassen und gutes Petroleum oder Solaröl darf ihr niemals fehlen.

Je größer der Zuckergehalt der Rüben und je geringer die in ihnen aufgestapelte Wassermenge, um so haltbarer pflegen Futterrüben zu sein.

Scharade.

Das Erst ist menschliches Organ,
Das andre lebt im Egean.
Das Ganze aber gibt dir dann
Den äußern Teil des Ersten an.
Julius Fald.

Logogriph.

Mit 1 pflanzt mich der Landwirt an,
Mit 2 man ruft gar manchen Mann.
Mit 3 bin ich an deinem Reibe,
Mit 4 ein Wollen dich betreibe.
Heinrich Vogt.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Juliussturm, Julius Sturm. — Des Logogriphs: Fels, Fels, Fels.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.